

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Zusammenkunft Macdonald- Tardieu.

London, 28. Dezember. „Daily Herald“, das Organ der Arbeiterpartei, bestätigt die Gerüchte betreffs einer vor der Londoner Seeabstimmungskonferenz geplanten Vorgesprächung Macdonalds mit Tardieu. Die Anregung hierzu gab Macdonald, und Tardieu stimmte diesem Vorschlage zu.

Die Attentäter von Leoben verurteilt.

Wien, 28. Dezember. (Eigenbericht.) Am 18. November wurde in Leoben auf den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Wallisch von drei Heimatsschützern bei Nacht, als er von einer Parteiführung aus Graz kam, ein Revolverattentat verübt. Heute standen die drei Heimatsschützer unter der Anklage der versuchten schweren Körperbeschädigung vor dem Kreisgericht in Leoben. Einer gab zu, daß sie die Absicht gehabt hätten, Wallisch einen Denzettel zu geben, während die anderen diese Absicht abzuschwächen versuchten. In der Verhandlung kam auch heraus, daß die drei früher die Absicht geäußert hätten, Wallisch, der von Ungarn wegen eines politischen Deliktes verfolgt wird, nach Ungarn zu verschleppen und den dortigen Vorherrscher auszuliefern. Die drei Angeklagten wurden des versuchten Verbrechens der schweren Körperbeschädigung schuldig erkannt und zu vier bis sieben Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Wenig Schmeicheles für die Patentkrenzler.

Kassel, 28. Dezember. Bei einer vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold veranstalteten republikanischen Kundgebung in der Stadthalle, hielt der preussische Minister des Innern, Erzelsinski, eine Ansprache, in der er sich mit Fragen der innerdeutschen Politik befaßte. U. a. sagte er, dieselbe kleine Gesellschaftsschicht, die das deutsche Volk in den Abgrund führte, sei in den Reichsparteien heute wieder am Werke, den Volksstaat und seine Regierung als die hinzustellen, die Elend und Not über das deutsche Volk gebracht hätten.

Der Gipfel politischer Unehelichkeit sei es, daß heute in Deutschland eine Partei existiere, die sich nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei nenne, ohne auch nur das Geringste mit der Arbeiterschaft zu tun zu haben.

Diese Partei sei weder Arbeiterpartei noch habe sie sozialistische Tendenzen, noch sei sie national, sondern sie sei

eine ganz ordinäre antisemitische Konjunkturpartei.

Was für die Nationalsozialisten gelte, könne fast in gleicher Weise auf den Stahlhelm angewandt werden. Aus den Reden, den Kundgebungen und Schriften führender Männer der Nationalsozialisten und des Stahlhelms gehe ganz eindeutig hervor, daß man den Kampf gegen den Volksstaat mit den Mitteln der Gewalt propagiere. Deshalb müsse man alle Kräfte aufbieten, um dieser Agitation und dieser Hebe an jedem Orte und zu jeder Stunde entgegenzutreten. Die deutsche Republik werde durch die Wirrnisse dieser Monate nur dann hindurchkommen, wenn sie getragen werde von dem entschlossenen Willen der Millionen.

Vor neuen Ausdehnungen in Palästina?

Vorkehrungen des englischen Militärs.

London, 28. Dezember. Die palästinensische Untersuchungskommission hat heute ihre Arbeiten beendet und mitgeteilt, daß sie das gesamte Material über die letzten Vorgänge in Palästina gesammelt habe. Jetzt wird die zweite Abteilung der Kommission ihre Tätigkeit aufnehmen, um die Ursachen der Unruhen sicherzustellen und Richtlinien für die künftige Politik in Palästina auszuarbeiten.

Englische Truppen haben verschiedene strategische Punkte in der Stadt Jerusalem besetzt, da die Anwesenheit einer größeren Zahl von Arabern in der Stadt Besorgnisse vor neuen Ausdehnungen weckt.

Schacht wird zu Hause gelassen.

Berlin, 28. Dezember. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung setzte heute ihre gestern begonnenen Beratungen über die bevorstehende Haager Konferenz fort. Der Reichsbankpräsident Dr. Schacht nahm abermals an den Beratungen teil.

Es steht nunmehr fest, daß Schacht der deutschen Delegation nicht angehören wird. Er hat sich angenommen, der Reichsregierung seine Richtlinien aufzuzwingen und das Spiel fortsetzen zu können, das er bei der Sabotierung der Ueberbrückungsanleihe getrieben hat. Die Reichs-

Deutschland zahlt an Amerika direkt.

Berlin, 28. Dezember. Die Verhandlungen über das Sonderabkommen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten sind heute erfolgreich abgeschlossen worden.

Nach diesem Abkommen zahlt Deutschland die nach dem Sachverständigenplan vom 7. Juni 1929 den Vereinigten Staaten von Amerika zustehenden Annuitäten nicht an die Bank für internationalen Zahlungsausgleich, sondern unmittelbar an die amerikanische Regierung. Aus den deutschen Zahlungen werden zwei Arten amerikanischer Ansprüche befriedigt, nämlich diejenigen Ansprüche, die durch die

regierung hat aber die Delegation nach dem Haag in folgender Zusammensetzung bestimmt: Reichsaussenminister Curtius, Reichsminister für die besetzten Gebiete Wirth, Reichsfinanzminister Moldenhauer und Reichswirtschaftsminister Schmidt. Als Hauptsachverständiger geht Dr. Melchior mit. Soweit die Beratungen über die Internationale Reparationsbank es erforderlich erscheinen lassen werden, wird auf Anforderung der Delegation auch Dr. Schacht an der Konferenz teilnehmen. Sonst geht über Vorschlag Schachts bloß ein Mitglied der Reichsbankleitung als Delegierter mit.

deutschamerikanische gemischte Kommission festgestellt werden, und die amerikanische Forderung für rückständige Besatzungskosten. Da Deutschland nach dem Young-Plan nicht Schuldnerland der einzelnen Mächte, sondern der Gesamtheit der Gläubigermächte ist, muß bei den bevorstehenden Verhandlungen im Haag berücksichtigt werden, daß die amerikanische Annuität ausschaltet. Die deutsche Regierung wird deshalb das Abkommen zur Kenntnis der übrigen Gläubigermächte bringen.

Das Abkommen wird gleichzeitig mit den Abmachungen mit den anderen Gläubigermächten über den Young-Plan in Kraft treten.

Die Bergewaltigten.

Rundt: gemacht hat man sie, vergewaltigt hat man sie, und das alles, weil man sie in einem ganz falschen Verdacht hatte, in dem Verdachte, das tun zu wollen, was die Bergewaltigen früher wiederholt selber getan haben und was zu nun ihren armen Opfern ganz fern lag, obwohl sie ganz genau das taten, was früher die anderen getan hatten.

Die Armen, denen das bittere Unrecht geschieht, sind natürlich die Kommunisten. Die kommunistischen Abgeordneten sind wegen barbarischen Krawallierens, wegen des ekelhaften Rabauds, den sie in der zweiten Sitzung des Abgeordnetenhauses machten, wegen der tätlichen Angriffe gegen andere Parlamentarier, aus einer Reihe Sitzungen ausgeschlossen worden.

Nun hat aber der Herr Abgeordnete Doktor Viktor Stern erklärt, in der Obmännerkonferenz, daß die Kommunisten keineswegs daran dachten, die Verhandlungen des Hauses zu stören — sie wollten eben nur ihre Meinung über die Sozialfaschisten sagen. Obstruktion aber haben sie, wie Dr. Stern feststellte, nicht machen wollen.

Lügen Kommunisten aus Gewohnheit, so wie etwa die Amerikaner aus Gewohnheit Kaugummi kuscheln? Oder werden sie, weil das Lügen als besonders wichtige Waffe im Kampf gegen die Sozialfaschisten erscheint, durch den Proletkult besonders geschult? Ob in der letzten Zeit zu häufig die Lehrer gewechselt wurden oder die Schüler durch die vielen Aufgaben ermüdet sind, — irgend etwas klappt nicht mehr. Es wird zu viel durcheinandergelogen. Da behauptet zum Beispiel, obwohl doch Herr Dr. Stern eben noch die kommunistische Absicht einer Störung der parlamentarischen Arbeiten heftig bestritten, die „Internationale“ nun genau das Gegenteil — die Kommunisten hätten obstruiert.

„Dieselben Herren, die im alten Oesterreich und auch in der tschechoslowakischen Nationalversammlung genau so wie unsere kommunistischen Abgeordneten zu dem Mittel der Obstruktion griffen, beklagen sich heute über die Gewaltmethoden der Kommunisten.“

Wollte man die parlamentarischen Arbeiten stören oder nicht? Man wollte. Herr Doktor Stern hat sich leider ein wenig geirrt, als er es bestritt — auf ein paar solcher Irrtümer kommt es natürlich gar nicht an. Man hat selbstverständlich die parlamentarischen Arbeiten stören wollen, denn bloß um festzustellen, daß die jetzigen kommunistischen Abgeordneten viel schlechter singen als die früheren, aber mit geübteren Händen Papierballen werfen können, brauchte man nicht diese Versuche just während der Verlesung der Regierungserklärung anzustellen. Aber Obstruktion — nein, Obstruktion war das nicht! Und wahrlich nicht dasselbe, was Sozialdemokraten in früheren Parlamenten getan!

Obstruktion — wenn alle anderen Kampfmittel versagen, wenn ein furchtbarer Anschlag wider die Volksinteressen geplant ist und die Mehrheit der Bevölkerung von einer parlamentarischen Mehrheit vergewaltigt werden soll — dann muß zur Waffe der Obstruktion gegriffen

werden! Wenn der parlamentarischen Opposition Unrecht und Schmach angetan wird, dann ist es zu verstehen, wenn sie „zum Mittel der Obstruktion greift“. — Die Herren Kommunisten aber... keine dieser Voraussetzungen war gegeben. Niemand hatte ihnen Unrecht getan, niemand hatte die Absicht dazu. Kein Bruch der Geschäftsordnung war erfolgt. Ja, gegen wen, gegen welche Regierungspläne, gegen welches Unrecht konnte denn obstruiert werden, da doch die parlamentarischen Arbeiten noch gar nicht begonnen hatten? Es fehlte ja das Objekt der Obstruktion!

Es war nicht daselbe, was die Sozialdemokraten je getan! Denn Rabau um des Rabauds willen, aus Freude am Lärm, und gar, was die Kommunisten sonst an Bajazzo-Stuntstücken fertig brachten — das hat es in der Sozialdemokratie nie gegeben.

Es war nicht Obstruktion — es war Lausbüberei!

Nicht über die Obstruktion wurde geklagt — die Gasfensterstreiche erwachsener Menschen beklagt man nicht, die stellt man fest und ihre Verüber würdigt man entsprechend.

Die Pfeiferluben mit samt den Pfeifeln — auf die Gasse!

Die englische Witwenversorgung — Gesetz.

Das Gesetz über die Witwenversorgung in England ist nunmehr auch im Oberhaus angenommen, vom König sanktioniert und ordentlich kundgemacht worden.

Das Gesundheitsministerium, dessen Staatssekretärin, Genossin Susan Lawrence, so hervorragenden Anteil an diesem Werke der Arbeiterregierung hat, gibt Belehrungen für die Witwen und alten Leute heraus, wie sie ihre Ansprüche geltend machen müssen.

Nach dem neuen Gesetz werden Pensionen erhalten: 500.000 Witwen zwischen 55 und 70 Jahren. 18.000 Witwen, deren Pensionen jetzt eingestellt worden waren, weil ihr jüngstes Kind 14½ Jahre alt geworden war, werden sie wieder erhalten und weiterbezogen, bis das Kind 16 Jahre alt ist. 70.000 Witwen, deren Pensionen befristet waren mit der Erreichung des Alters von 14½ durch ihr jüngstes Kind, werden den Anspruch haben, bis es 16 Jahre alt wird. 24.000 Witwen zwischen 65 und 70, die nach dem bisherigen Gesetz keinen Anspruch hatten, weil ihre Männer schon über 70 Jahre alt waren, als das Gesetz in Kraft trat, werden nun Pensionen bekommen. 20.000 alte Leute und Witwen, die bis jetzt deshalb vom Bezug ausgeschlossen waren, weil sie nicht innerhalb der letzten drei Versicherungsjahre die vorgeschriebene Anzahl von Beiträgen geleistet hatten, werden jetzt Pensionen bekommen. 10.000 wasserlose Kinder, denen sie bisher aus dem Grunde verweigert wurden, weil sie etwas aus der Unfallversicherung bekamen, werden nun Kinderzuschüsse erhalten. Alle die, denen das neue Gesetz zustatten kommen soll, werden drei Monate von Neujahr ab Zeit haben, ihre Ansprüche geltend zu machen und ihre Pensionen werden innerhalb dieser Frist — also von der Einreichung an bis Neujahr — rückwirkend gemacht.

Das Experiment des Bolschewismus.

Nach zwölf Jahren Dauer der bolschewistischen Revolution steht Rußland wieder im Reichen äußerster Lebensmittelknappheit, ja, des Hungers. Tausende deutscher Wolgabauern, seit Jahrhunderten in Rußland anläßlich und einen gewissen Wohlstand genießend, haben die Scholle, die sie nicht mehr zu ernähren vermag, verlassen, um irgendwo im Westen eine neue Heimat zu suchen und Millionen russischer Bauern würden ihnen wohl folgen, wenn sie könnten. Bald im Frühjahr waren manche Gegenden mit den ihnen nach der mangelsweisen Ablieferung verbliebenen Getreidevorräten zu Ende, die tägliche Nahrung wurde Maisbrot, oft gar es nicht einmal dieses und die Menschen aßen dem Vieh die Dackeln weg. In weiten Wüstengebieten, wo wegen der ungeheuren Entfernungen und wegen des Lebensmittelmangel eine amtliche Brotzuteilung nicht in Frage kommt, litten Mensch und Vieh bitteren Hunger. In den Städten standen im abgelassenen Jahre aber die Menschen stunden- und nächstelang Polonaise wie bei uns in den ärgsten Kriegsjahren, um auf Karten die allernotwendigsten Lebensmittel und Artikel des täglichen Bedarfs zugeteilt zu erhalten. Rot an diesen, aber auch an industriellen Bedarfsartikeln; selbst die großstädtischen Warenhäuser und Konsumvereinsläden hatten in ihren Auslagen oft nur noch vereinzelte Ueberbleibsel, die Läden selbst aber waren leer. In Moskau gab es im Juni ein Stück Wafschelise pro Familie im Monat. Mangel, behördliche Nationalisierung, Rot, Entschörungen, Nomisten und Schleichhandel, Erziehung von Dubenden Bauern wegen nicht genügender Ablieferung von Getreide, — das war im abgelassenen Jahre die Lageordnung im russischen Leben. Man versteht, warum die bolschewistische Agitation in Westeuropa in letzter Zeit auf die Arrangierung von Rußlandfahrten westeuropäischer Arbeiter völlig verzichtet hat. Unter solchen Ergebnissen der bolschewistischen Diktatur Rußlandbilder hinteres Licht zu führen, wäre selbst dem Original-Potemkin nicht gelungen.

Das alles ist nur ein kläglicher Anriß der russischen Mäde, der herrschenden Schwierigkeiten und der schweren Krise, in der sich Sowjetrußland wieder einmal befindet. Ungeheuerliches wäre noch, beispielsweise über Kinder- und Wohnungseld zu berichten. Es gibt im Sowjetreiche Millionenstalten für Kinderfürsorge, aber daneben andere, in denen die Kinder ebenso verwaist und wild aussehen, wie die unzähligen anderen, die der Strafe überliefert sind. Und Wohnungen werden gebaut, doch in ganz ungenügendem Maße, denn es fehlen die Mittel und so rücken die Menschen immer dichter aneinander, aufeinander. Welches sind nun die Ursachen dieser Erscheinungen, worin besteht das Problem? Vieles ist über Rußland geschrieben worden, doch wenig Verlässliches, denn fast alles trägt den Stempel parteilicher Voreingenommenheit. Da kommt gerade zu rechter Zeit ein Bericht des hervorragenden Wirtschaftstheoretikers und Chefredakteurs der „Frankfurter Zeitung“ Arthur Feiler („Das Experiment des Bolschewismus“, Verlag der Frankfurter Sozietätsdruckerei, Marx 5.—), in dem der Autor mit glänzender Beobachtungsgabe nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in Rußland unboreingenommen die Eindrücke und Erfahrungen seiner Reise schildert und dabei die vielseitigen Entwicklungsmöglichkeiten Rußlands nicht außer acht läßt. Feiler ist kein Bolschewist, aber der Bolschewismus wird außerhalb seines Machtbereiches kaum einen gerechteren und wohlwollenderen Kritiker aufweisen, als es Feiler ist. Da Sozialdemokraten der Einlaß nach Rußland verwehrt ist, wird allen, die kein verzerrtes Bild der sowjetrussischen Verhältnisse zu gewinnen suchen, der Bericht Feilers, der keine Spur von Nörgelsucht, dafür um so mehr

Liebe zur Erforschung der Wahrheit, hochwillkommen sein.

Feiler beobachtet, schildert, prüft jachlich, wagt Erfolge und Mißerfolge gegeneinander ab, doch er zieht über die Ausschüßen des Gelingen des bolschewistischen Experiments keine endgültigen Schlüsse, denn er hält die Revolution noch keineswegs für abgeschlossen, ihren Weg nicht beendet und in welcher Form das gewaltige russische Reich schließlich aus ihr hervorgehen wird, was vorauszusagen hält er für Vermessenheit. Gleich vorher sei bemerkt, daß er trotz seiner ausgezeichneten Beobachtungsgabe doch auch nur ein subjektiv empfundenes Bild in seinem Bericht gibt, denn er sieht in der Hauptsache nur das grandiose Experiment, weniger die Menschen, die das Opfer dieses Experimentes sind.

Seit über zwölf Jahren ringt die bolschewistische Revolution um das Ziel: die Erringung des Sozialismus. Bisher mit negativem Ergebnis: „Sozialismus ist Reichtum, verflucht die Lehre. Die Gegenwart des russischen Menschen aber ist Armut, ist Entbehrung und in manchen Gegenden des riesigen Landes direkt schon — Hunger.“ Die Bourgeoisie ist ausrottiert, es gibt, wenigstens scheinbar, nichts als Proletariat. Daneben oder richtiger darunter sowohl in den Städten wie auf dem Lande ein Elendsproletariat, vor dem der Fremde erschrickt. Ist das nun Sozialismus und Kommunismus, was an ökonomischer Konstruktion nach zwölf Jahren bolschewistischer Diktatur aus den noch dem Bürgerkrieg chaotischen Zuständen als Ergebnis hervorgegangen ist? Feiler verneint dies und er meint, daß darüber volle Einmütigkeit herrsche: „Alles ist, oder soll sein, Vorbereitung zu dem Ziel des Kommunismus“. Tatsächlich bestehe heute in Rußland ein Staatskapitalismus mit einer ganz breiten privatwirtschaftlichen Basis, aber politisch unter Herrschaft der Arbeiterklasse oder vielmehr der kommunistischen Partei, beziehungsweise ihrer Führung. Die Grundlage, auf der der Bolschewismus seit einem Dutzend Jahren herumexperimentiert, ist ein Agrarland mit einer Gesamtbevölkerung von 139,7 Millionen Seelen, von denen ein Fünftel in den wenigen bestehenden Städten, die ganze übrige Masse auf dem Dorfe leben, ein Umstand, der nach Feiler die Gefährlichkeit des Experimentes vermindert, denn der Bauer hat immer in Dürftigkeit gelebt und kann in halbwegs normalen Zeiten immer so viel produzieren, um sein Leben zu fristen. Die Wirtschaftsmaschine ist nicht wie in den westlichen Ländern so kompliziert, daß sie durch verfehltes Experimentieren, durch Krisen u. a. gleich zu funktionieren aufhören und die Menschen vor den nackten Hunger stellen muß. Der große Sprung, mit dem der Bolschewismus den Übergang vom Feudalismus und Kapitalismus vollziehen wollte, mißlang vollständig, der von Lenin eingeleitete „Neu-Kurs“ (Neue ökonomische Politik), der eine privatwirtschaftliche Tätigkeit und Produktion in gewissem Umfange gestattete, auf den „Kommandohöhen“ stehenden bolschewistischen Machthaber mit scharfen Maßnahmen entgegenzutreten, so daß nach der Periode des sogenannten Kriegskommunismus auch diese zweite Periode mit einem Mißerfolg abschloß. Seit 1927 datiert abermals eine neue Phase der ökonomischen Politik, die in dem sogenannten Fünfjahresplan und in dem großzäu-

ligen Versuch, die Landwirtschaft zu proletarisieren und zu kollektivisieren, ihre höchste Steigerung erfahren hat.

Gegenwärtig also heißt das von den bolschewistischen Kommandohöhen herab bestimmte Ziel: aufs äußerste und mit allen Mitteln forcierte Industrialisierung. Die Kommandohöhen diktiert hunderte Millionen Menschen Lebensstandard und Denken, politische Gesinnung und das Maß der persönlichen Freiheit, sie meinen auch der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung gebieten zu können. Industrialisierung, um vom Auslande unabhängig zu werden und weil die Rot und Furcht dazu treibt. Furcht vor der Möglichkeit eines kriegerischen Angriffs von außen. — der Staat soll im Ernstfalle über alles im Lande selbst verfügen können, was er zu seiner Verteidigung braucht. Auch führt der Bolschewismus, daß die verhältnismäßig kleine Schicht des Industrie-Proletariats eine nicht genug feste Tragfläche für die Aufrechterhaltung der Diktatur bildet, darum sucht er das Industrie-Proletariat zu vermehren. Dem Fünfjahresplan liegt somit ein Machtproblem zugrunde. Die Industrialisierung, falls sie gelingen sollte, würde noch lange nicht den Sozialismus, sondern eben wieder nur verstärkte staatskapitalistische Wirtschaft bedeuten, nicht anders, als wie sie auch in allen kapitalistischen Staaten teilweise (Eisenbahnen, Tabakmonopol u. a.) besteht.

Das zweite Ziel der neuen Wirtschaftspolitik: Kollektivierung der Landwirtschaft, hat die Bekämpfung und Vernichtung des „Kulaken“, des wohlhabenderen Bauern im Auge. Der Plan überzieht geflissentlich die Tatsache, daß gerade der Kulak der unternehmendste, fortgeschrittenste und kapitalintensivste arbeitende Bauer ist. Die Kommandohöhen haben die Eingliederung der Landwirtschaft in den Prozeß der Sozialisierung angeordnet. Steuerdruck, Schikanen und rücksichtslose Enteignungen sollen dabei helfen, die kleinen Bauern sollen gezwungen werden, kollektivistische Gesellschaften zu bilden, in menschenärmeren Gebieten sollen riesige Getreidebauanlagen unter staatlicher Leitung errichtet werden. Wie immer man diesen Plan beurteilt, gewiß ist, daß hier ein Umwandlungsprozeß ungeheuerster Art verjagt wird, der vielleicht in Jahrzehnten oder Jahrhunderten gelingen könnte, nicht aber in einem Jahrzehnt. Die Abdrängung der Menschen vom Dorfe in die Städte wird in den fünf Jahren mit 11 Millionen Menschen veranschlagt, doch da der natürliche Bevölkerungszuwachs in diesen fünf Jahren 17,9 Millionen betragen wird, so wird sich nach Durchführung des Fünfjahresplanes an der Struktur der Bevölkerung im Grunde genommen nichts geändert haben. Und wie der neue Kurs sich wirtschaftlich auswirken wird, das bleibt vorläufig ein großes Fragezeichen.

Angesichts der nicht zu leugnenden Größe des neuesten Experimentes des Bolschewismus, durch das er die wirtschaftliche Entwicklung gewaltsam in sozialistische Bahnen zu lenken sucht, übersteht Feiler als interessierter volkswirtschaftlicher Betrachter ebenso ein wenig zu sehr das Gegenwärtige, wie das Zukunftschicksal der Menschen. So leidenschaftlos und nur von wissenschaftlichem Interesse geleitet

dem Geschehen zuzusehen, bei dem mit dem Schicksal von über hundert Millionen Menschen experimentiert wird, ist nicht jedem, am allerwenigsten dem im politischen Kampfe Stehenden gegeben. Dennoch wird jeder das Buch Feilers, das offen der Wahrheit zu dienen sich bemüht, freudig begrüßen. Ob das Experiment gelingen wird, will es nicht mit einem glatten Ja oder Nein beantworten, es will nur eine Zwischenbilanz ziehen. Der Bolschewismus huldigt neuestens, nicht aus freiem Antrieb, der Theorie, daß der Sozialismus auch in einem einzelnen Lande seine Verwirklichung finden kann und Feiler hält dafür, daß gerade in Rußland eine genug breite Basis für dieses Experiment vorhanden ist. Die nächste Etappe ist der kollektivistische Mensch in einem kollektivistischen Staate. Wohl lehnt

sch Feilers bürgerliche Ideologie gegen die Vernichtung des Persönlichkeitsrechtes, die auf dem Wege dahin sich vollzieht, auf, aber er hofft, daß dann, vielleicht erst nach langer Zeit eine neue Revolution, eine Revolution zur Erringung der menschlichen Freiheit und Würde kommen werde, eine Auflehnung gegen die Kräfte, die den Persönlichkeitswert des Individuums in Rußland heute einzustampfen drohen. In der Welt außerhalb Rußlands wird der Gang der menschlichen Entwicklung jedenfalls ein anderer sein. Der leidenschaftliche Glaube an den Sozialismus bei Millionen Proletariats würde erlösen, wenn der Weg zu ihm und das Leben unter ihm neben der Sicherstellung der materiellen Lebensrechte nicht auch die Gewähr geistiger Freiheit bieten würde. W. N.

Aus dem Schmolwinklerl.

in das sie sich nach ihrem unfreiwilligen Ausschleiden aus der Regierung notgedrungen zurückzogen, spuden die Christlichsozialen von Zeit zu Zeit, wenn die Erinnerung an Mayr-Dartings verflorenes Glück sie überwältigt, den Spiegel ihres Neides nach aus. Die Bemerkung des „Sozialdemokrat“, daß man eine Opposition, nach der sich das Bedürfnis erst dann einstellt, wenn keine andere Möglichkeit mehr übrig bleibt, kaum eine Tugend nennen könne — diese Bemerkung nimmt die „Deutsche Presse“ zum Anlaß, sich zu wundern:

„Die Sozialdemokratie als Tugendprediger! ... Wer in der Regierung ist, ist Tugendhaft; wer außerhalb der Regierung in der Opposition ist, der muß beschimpft werden.“

Rein, wir sind keine Tugendprediger! Wir werden doch Christlichsozialen nicht ein Ziel predigen, das sie nie erreichen können, nicht von Christlichsozialen Tugend verlangen, also das schlechterdings Unmögliche! Uebrigens sind wir keineswegs der Meinung, daß alle Parteien, die mit in der Regierung vertreten sind, besonders liebenswerte Nachbarn sind. Wie wir überhaupt über die Bourgeoisie denken, sollte doch dem Blatt der liberalen Spielart dieser sympathischen Klasse bekannt sein! Wir sahen zum Beispiel den Herrn Ström lieber neben Dr. Mayr-Darting... aber da wir eben von Tugenden sprechen: Ein bißchen lächerlich nimmt es sich schon heraus, wenn die „Deutsche Presse“ glaubt, der Welt die Tugenden zu präsentieren zu können, die deutsche Sozialdemokratie habe sich in die Regierung „gedrängt“, da doch so ziemlich jedermann weiß, daß Dr. Mayr-Dartings bekannteste Tugend, die der Treue und Anhänglichkeit ist, nämlich an seinen Ministerstuhl, daß dieser Herr Dr. Mayr-Darting geübt und geübt hat, er könne, er werde, er müsse auch weiterhin Justizminister bleiben... Und dann soll man dem Blatt des Herrn Dr. Mayr-Darting glauben, wenn es sagt: wir sind gern in der Opposition?? — Die letzten Vorwürfe der „Deutschen Presse“: wir hätten um der Vizepräsidentenstellen willen schönen Raub an der Demokratie verübt: — es ist also undemokratisch, wenn die weitaus stärkste deutsche Partei in beiden Häusern des Parlamentes Vizepräsidentenstellen bekommt? Dann war es wohl demokratisch, daß Herr Böhr, dessen Partei auch im früheren Parlamente viel schwächer war als unsere, nach einer übersallartigen Renouveau Vizepräsident wurde?

Ja, und was nun die obersten Parteijuden betrifft... wir sehen ja ein, daß sie als Führer der christlichsozialen Partei getauft sein müssen, aber daß just das ein Schönheitsfehler der jetzi-

gen Regierung sein soll, daß ihr kein antisemitischer Judenstammung mehr angehört, ist weniger einzusehen.

Noch sind die Christlichsozialen erst zu kurze Zeit im Schmolwinklerl, als daß sie schon eingewöhnt wären und schon die richtigen, die richtig wirkenden Schimpfereien stets spudbereit auf der Zunge haben könnten, — aber ein wenig Geduld! Wenn sich genug Spude angesammelt haben wird, werden sie auch besser spuden können!

Gegen die Erhöhung der Landwirtschaftszölle

Eine nationaldemokratische Stimme.

Im gestrigen Leitartikel der „Narodni Bistva“ stellt der Vizepräsident des Bodenamtes Dr. Fiala Betrachtungen über die Landwirtschaftskrise an. Er geht davon aus, daß eine Erhöhung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte im Kleinhandel für die Bevölkerung untragbar wäre. Er spricht sich auch gegen die Erhöhung der Zölle aus und sagt darüber:

„Der Wert dieses Mittels ist nicht nur aus früheren Zeiten, sondern auch aus der Gegenwart bekannt und man muß darüber deshalb nicht viel sprechen. Der Zoll kann eine günstige Bedeutung nur zu bestimmter Zeit und unter bestimmten internationalen wirtschaftlichen Verhältnissen, die sich jedoch rasch ändern, haben. Diese Veränderungen sollen durch Gleichzölle berücksichtigt werden. Die Erfahrungen mit dieser Art Zölle sind aber weder bei uns, noch in anderen Staaten die besten, denn letzten Endes sind alle Zollmaßnahmen mechanischen Charakters.“

Der Verfasser des Artikels empfiehlt daher Errichtung von landwirtschaftlichen Lagerhäusern, um die den Konsumenten und Produzenten so schädigende Preisspanne zwischen Groß- und Kleinhandel zu beseitigen. Weiters regt er die Herabsetzung der Eisenbahntarife für landwirtschaftliche Produkte, eine beschleunigte Durchführung der Romasation und von Bodenmeliorationen an.

Erklärung. Mit Bezug auf den in der Nummer 216 des „Vorwärts“ vom 22. Oktober 1929 auf Seite 4, Spalte 2 und 3 unter der Überschrift: „Dr. Strauß steht auf dem Tisch des Präsidiums“ veröffentlichten Artikels erklärt die Redaktion des „Vorwärts“, daß sie die sämtlichen in dem Artikel enthaltenen gegen Herrn Dr. Emil Strauß gerichteten Beleidigungen mit dem Ausdruck des Bedauerns widerrufen und dem Beleidigten hiemit volle Genugtuung leistet.

Der ungläubige Thomas.

Von Michael Soltkento.

Seit drei Jahren hatte Thomas Arzuloff keine Nachricht von seinem Sohne erhalten. Da plötzlich: Bitte schön, Thomas Petrowitsch, hier kommen 5 Rubel von Ihrem Sohne. „Schau einer an“, dachte Thomas bei Betrachtung der Anweisung, „ein anderer Sohn hätte sicherlich nur 3 Rubel spendiert und damit gut. Aber der — bitte schön! — gibt gleich fünf Rubel. Unter solchen Umständen ist es wohl erlaubt, ein Rubelchen zu vertrinken.“

Thomas Arzuloff ging ins Dampfbad, legte ein sauberes Hand an, trank ein halbes Fläschchen selbstgebranntem Schnaps und fuhr zur Post. „Was sagt man dazu“, dachte er unterwegs, „fünf Rubel! Was nicht alles auf der Welt passiert! Jaren gibt es nicht mehr; nichts gibt es! Den Bauern gehört die Macht... Vielleicht gar regiert mein Sohn den Staat... Schickt seinem Vater ganze 5 Rubel. Oder sollte es etwa erlogen sein, was sie über den Bauern sagen? Oh, sie lügen! Vielleicht dient mein Sohn als Kellner im Gasthause.“

Thomas hielt an der Post, ging zum Schalter, legte seine Anweisung vor. „Geld“, sagte er, „ich habe Geld von meinem Sohne zu bekommen!“ Der Beamte wühlte in den Papieren. Dann legte er einen halben Ischermoney auf den Tisch. „Zoll“, sagte Thomas. „Aber mein Sohn schickt mir keinen Brief?“ Der Kassierer entgegnete nichts und trat vom Schalter weg. „Er schreibt nicht“, dachte Thomas. „Vielleicht tut er's hinterher noch. Da wir nun Geld haben, können wir ja warten.“ Er nahm das Geld und befah es staunend. Plötzlich schlug er

mit der Faust auf den Tisch. „Heda, Onkel! Was für Geld stekst du mir da eigentlich zu? Schau einer an!“

„Was für Geld? Neues Geld?“ „Neues? Ist es am Ende falsches? Denkst du etwa, du könntest einem Begehren gleichviel was zuschieben? Wo sind die Wasserzeichen?“

Thomas hielt den Schein gegen das Licht, drehte ihn in der Hand, betrachtete ihn wieder. „Nanu? Wer soll denn das sein? Wer ist da abgebildet? Ist es am Ende ein Bauer? Ja doch. Bei Gott, ein Bauer. Also lügen die Leute nicht. Ein Bauer ist auf dem Gelde abgebildet. Ist es wirklich keine Lüge? Hat der Bauer solche Macht?“

Thomas trat wieder an den Schalter. „Onkel, wer ist da abgebildet? Entschuldige die Frage!“

„Geh nur, geh!“ sagte der Beamte. „Hast dein Geld erhalten, schar dich zum Teufel! Wo soll jemand abgebildet sein?“

„Auf dem Gelde!“

Der Kassierer blickte auf den Bauern und sagte lächelnd: „Der Bauer ist da abgebildet. Deine Hoheit anstelle des Jaren. Verstanden!“

„Nanu? Der Bauer? Aber woher kommt es denn, Onkel, daß ich nichts davon weiß noch ahne. Und doch pflüge ich das Feld. Und all die andern pflügen und wissen nichts davon?“

Da lachte der Beamte. „Bei Gott“, sagte Thomas. „Wahrhaftig! Die Leute behaupten es auch. Die regierenden Staatsmänner sind nun die Bauern. Sie stehen jetzt in Ehren. Aber wie sieht's tatsächlich verhält, ob es wahr ist, oder ob die Leute lügen, das weiß man nicht. Doch wenn das Geld des Bauern Bildnis trägt? Ist es wirklich keine Lüge?“

„So geh doch endlich, geh!“ sagte wieder der Beamte. „Trödle hier nicht herum!“

„Sofort. Laß mich nur das Geld mit dem Bildnis einstecken... Und, daß du es weißt, Onkel, ich habe diese Jaren auch früher nicht geliebt... Bei Gott!“

Thomas maß den gestrengen Kassierer mit betrübtem Blick und ging. „Nein, so etwas“, dachte er. „Des Bauern Bildnis wird gedruckt. Sollte er wirklich kaiserliche Ehren genießen?“ Er trieb das Pferd an, doch am Waldsaume machte er plötzlich kehrt und fuhr in die Stadt. Er hielt am Bahnhof, band das Pferd an den Zaun und trat ins Gebäude. Es war fast leer. Ein Mann in weißer Mütze schloß neben der Tür, den Kopf auf einem Sack. Thomas kaufte für 2 Kopelen Sonnenblumensamen und setzte sich ans Fenster. Doch einen Augenblick später trat er zu dem Schlafenden. „Hei, du da in der Mütze, von der Bank herunter! Ich will mich setzen...“ Der Mann in der Mütze rief die Augen auf, sah hastig nach Thomas und richtete sich auf. Unter Sähen und Spuden drehte er sich eine Zigarette. Thomas nahm neben ihm Platz, rüdt den Sack fort und begann die Sonnenblumensamen genießerisch zu knabbern. Die Schalen spuckte er einfach auf den Fußboden. „s ist also keine Lüge. Die Achtung ist augenscheinlich. Man gehorcht. Bormals hätte er einem vielleicht eine Maulschelle verfehlt, aber jetzt kriegen sie Angst. Schau nur, wie das doch geworden ist, so unmerklich!“ Thomas erhob sich von der Bank und erging sich vergnüglich im Wartesaal, trat dann an die Kasse heran und blickte durchs Schalterfenster.

„Wohin?“ fragte der Kassierer. „Wohin?“

„Wohin die Fahrkarte, du Dummkopf!“

„Nirgends hin“ — und gleichmütig betrachtete Thomas den Kassentraum. „Darf ich mir den Kassentraum ansehen oder nicht?“

„Wenn du nirgends hin willst, brauchst du auch nicht deine Schnauze hier hineinzustekken.“

„Schnauze?“ fragte Thomas beleidigt. „Zu wem sprichst du eigentlich?“

„Schau einer die betrunkene Frage!“ sagte der Kassierer, seinerseits verlegt. „Untersteht sich, durchs Fenster zu gucken, der graue Teufel.“

Thomas blickte sich nach dem Schalter hin. Ganz unerwartet spudte er den Kassierer an. Dann eilte er schnell dem Ausgang zu.

Als er das Pferd losband, wurde er gefaßt. Er rief sich los, schrie, versuchte, den Wächter in die Wange zu beißen. Doch schonungslos wurde er vor den wachhabenden Beamten gezerrt. Mit den Händen fuchtelnd, versuchte Thomas, nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, eine Erklärung abzugeben. Naam das Geld aus der Mütze und forderte den Beamten auf, es sich anzusehen. Doch dieser setzte, sekundenweise die Feder ins Lintensaf verlegend, ein Protokoll auf über Beamtenbeleidigung während der Dienstausbübung. Auch darüber, daß Thomas in augenscheinlich trunkenem Zustande im geschlossenen Raume Sonnenblumensamen gegessen und die Schalen auf den Boden gespuckt habe.

Thomas setzte ein Kreuz unter das Protokoll. Zerkend und kopfschüttelnd verließ er den Bahnhof, band das Pferd los, stieg in den Wagen, holte das Geld aus der Mütze hervor und betrachtete es. Mit einer wegworfenden Handbewegung sagte er: „Sie lügen doch, die Teufel.“ Dann trieb er das Pferd dem heimatischen Dorfe zu.

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldheimer.)

Rom hat gesprochen.

Der Papst hat in einem Antwortschreiben auf eine Kundgebungsadresse der katholischen Arbeitervereine des Deutschen Reiches die Ansichten der religiösen Sozialisten Deutschlands abgelehnt. Der Religiöse Sozialismus sei, so schreibt der Papst, der „Zugschuß derer, die die Lehren des Evangeliums von dem irdischen Leben und von den Gütern dieser Welt falsch verstehen und glauben, sie könnten, oder gar sie sollten gleichzeitig gute Katholiken und Sozialisten sein.“ Die Merkmalen, die nichts mehr fürchten, als die Entwicklung der gläubigen Arbeiter zum Sozialismus, jubeln über diese Entscheidung des Papstes: Rom hat gesprochen; der Streit ist entschieden!

Eisen, Kohle, Chemie, Elektrizität, Del sind überall im Besitz kapitalistischer Riesenunternehmungen konzentriert. Kapitalistische Großbanken beherrschen überall die Industrie. Ein paar Dutzend allmächtige Bank- und Industriegiganten herrschen über hunderttausende Lohnarbeiter in ihren Werken, diktiert der ganzen Volkswirtschaft Preis und Zins, machen sich durch ihre gigantische wirtschaftliche Macht Regierungen, Parlamente, Parteien, alle Staaten und Völker untertan. Dagegen rebelliert der Sozialismus. Diese in den Händen des großen Kapitals konzentrierte Macht in den Besitz und die Macht der Volksgemeinschaft zu überführen — das ist das Ziel des Sozialismus. Widerspricht das dem Evangelium? Die römische Kirche hält dem Sozialismus entgegen, das Privateigentum sei unantastbares Naturrecht. Aber welches Privateigentum denn? Nicht das Arbeitseigentum des Kleinbauern, des kleinen Handwerksmeisters greift der Sozialismus an; das in den Händen des Großkapitals konzentrierte Privateigentum, das zur Quelle der Ausbeutung von Millionen und der Kapitalherrschaft über Millionen geworden ist, will er der Volksgemeinschaft übertragen. Soll das der Naturrechtslehre des heiligen Thomas von Aquino widersprechen? Der Kirchenvater des dreizehnten Jahrhunderts hat moderne Großbanken, moderne Industriefabriken, die moderne Plutokratie nicht gekannt!

Ja, aber die Sozialdemokraten organisieren den Klassenkampf; das sei, lehrt die Kirche, unchristlich. Wie, die katholischen Unternehmer dürfen, ohne daß die Kirche je dagegen Einspruch erhoben hat, mit Kezern, Juden, Freimaurern zusammen in den Unternehmerverbänden, in den Kartellen, in den Verwaltungen- und Aufsichtsräten sitzen; und den Arbeitern soll es verwehrt sein, sich, ohne Unterschied ihrer Anschauungen über Gott, Religion, Kirche, zur gemeinsamen Verteidigung gegen die „Söhne ihrer Qualen“ zu vereinigen? Bank- und Industriegiganten beherrschen die Staaten und machen sich die Völker untertan; und es soll Sünde sein, wenn sich gläubige Arbeiter mit ihren Klassengenossen zum Befreiungskampf wider die Kapitalherrschaft zusammenschließen?

Aber halt! Die Sozialdemokraten fordern doch die Trennung von Kirche und Staat; darum könne kein gläubiger Katholik zu ihnen stoßen. Wie, hat die katholische Kirche nie, überall, wo eine andre Kirche die Privilegien der Staatskirche genoss, selbst die Trennung von Staat und Kirche gefordert und erkämpft? Wie war es in Irland, wie war es vor wenigen Jahren erst in Genf? Die Trennung von Kirche und Staat wehrt keinem Katholiken, nach seinem Glauben, nach den Geboten seiner Kirche zu leben; sie besetzt nichts als den staatlichen Zwang in Gewissensfragen. Ist Zwang noch erträglich, wo die Entwicklung selbst die alte Einheit im Glauben zerstört, die Anschauungen der Menschen über religiöse Fragen differenziert hat? Wird die Kirche nicht ihr Beharren auf staatlichen Zwang in Gewissensfragen ganz ebenso schließlich aufgeben müssen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte sozial anders, was ihr einst ebenso wesentlich erschienen ist, wie sie Ketzerverbrennung und Hexenprozesse und Inquisition hat aufgeben müssen?

Die Kirche wagt es ja schon heute nicht, die Grundsätze, in deren Namen sie sich gegen die religiösen Sozialisten in deutschen Ländern wendet, gegen Katholiken, die Sozialisten sind, in andern Ländern anzuwenden. Kennt ihr den Namen Wheatley? Er ist ein gläubiger Katholik, sitzt im obersten Rat der Kirchengemeinden der britischen Katholiken, ist einer der repräsentativen Männer des britischen Katholizismus. Und dieser selbe Wheatley ist nicht nur Mitglied der britischen Arbeiterpartei, sitzt in ihr nicht nur mit Kezern und Freidenkern — es gibt auch in der britischen Arbeiterpartei Freidenker — Seite an Seite; nein, dieser Wheatley ist der geistige Führer des linken, radikalen Flügels der britischen Arbeiterpartei, ist unzweifelhaft ein radikalerer Sozialist und radikalerer Klassenkämpfer als die meisten religiösen Sozialisten in Deutschland und in Oesterreich. Warum ist nach den Lehren der Kirche dem schottischen Katholiken erlaubt, was dem deutschen verboten sein soll? Nun, die katholische Kirche stützt sich in England und Schottland beinahe ausschließlich auf Iren, die in die britischen Industriezentrale eingewandert sind und dort als Arbeiter leben. Als langmühsamste Mühsal in dem protestantischen Lande lebend, dessen Traditionen auf den Katholizismus mit feindseligem Hochmut herabsehen, sind diese Iren zumeist fanatische Katholiken. Als ungelernete, hart arbeitende, stets von der Arbeitslosigkeit bedrohte Proletarier in den Docks, den Werften, den Hüttenwerken schaffend, neigen sie einem sehr radikalen Sozialismus zu. Die Kirche aber muß diese Vereinigungen der Kirchengläubigkeit mit sozialem Radikalismus

geschehen lassen; sonst verlore sie auf der britischen Insel ihre einzige Stütze!

Die Kirche ist eine konservative Macht. In ihrer ganzen Geschichte hat sie sich immer wieder mit den Mächten der Vergangenheit gegen die aufstrebenden Kräfte der Zeit verbündet. Wie hat sie sich einst gegen die Naturwissenschaft der Renaissance gemehrt! Heute läßt sie niemanden mehr auf die Folter spannen, weil er lehrt, daß die Erde um die Sonne, nicht die Sonne um die Erde kreist. Wie hat sie einst den Feudalismus und den Absolutismus gegen das aufstrebende liberale Bürgertum verteidigt! Heute sind die Grundsätze der liberalen Staatsordnung — der Parlamentarismus, die individuellen Freiheitsrechte — den merkmalen Parteien so selbstverständlich wie allen andern, und die Kirche, die einst Jehent und Robot ganz so mit Berufung auf den heiligen Thomas von Aquino verteidigt hat wie jetzt das konzentrierte Eigentum des Kapitals, wird es heute nirgends mehr wagen, die Befreiung der Bauern aus den feudalen Fesseln als Abfall von der göttlichen Weltordnung hinzustellen. Ganz so, wie sich die Kirche mit bürgerlicher Weltordnung und bürgerlicher Wissen-

schaft hat abfinden müssen, deren Todfeind sie einst war, so wird sie es lernen, sich auch mit dem Sozialismus abzufinden, wenn sie erst muß. Es gibt Arbeiter und wird Arbeiter geben, die fest am Glauben ihrer Kindheit hängen und doch durch ihr Schicksal in der kapitalistischen Welt mit unwiderstehlicher Macht dazu gedrängt werden, sich mit ihren andersondenben Klassengenossen zum Befreiungskampf gegen die Kapitalherrschaft zusammenzufinden. Heute mag es die Kirche in deutschen Ländern noch versuchen, dieses Erwachen des gläubigen Teiles der Arbeiterschaft zu Klassenbewußtsein, zu proletarischer Solidarität, zu sozialistischem Denken und Wollen zu hemmen. Sie wird es nicht aufhalten können. Wird erst die Zahl der gläubigen Arbeiter, die sich aus dem Troß der bürgerlichen Parteien losgelöst und um Sozialismus den Weg gefunden haben, größer, so wird sich die Kirche damit auch in unseren Ländern ebenso abfinden müssen, wie sie sich mit dem sozialen Radikalismus der irischen Katholiken in England und in Schottland hat abfinden müssen. Rom hat gesprochen; aber Rom wird es bald lernen, anders zu sprechen.

4,3 Milliarden für französische Grenzfestungen.

Scharfer Protest der sozialistischen Fraktion Extratorn Renaudels.

Paris, 28. Dezember. (Eigenbericht.) Die Kammer hat heute vormittags ohne Diskussion das Flottenbauprogramm für 1930 genehmigt. Das Programm sieht den Bau eines Kreuzers zu 10.000 Tonnen, von sechs Torpedobootzerstörern, sieben Unterseebooten und drei leichten Hilfschiffen vor.

Dann trat die Kammer in die Diskussion über das Festungsbauprogramm ein, das in den nächsten fünf Jahren 4,3 Milliarden Franks erfordert. Der Berichterstatter erklärte, daß die Durchführung des Befestigungsprogramms an der Grenze schon im Besitze der Rheinlandserräumung notwendig sei. Frankreich müsse in der Lage sein, gleich in der ersten Stunde mit einer relativ schwachen Deckungsgruppe jeden feindlichen Einbruch auf französisches Gebiet zurückzuweisen. Bei den neuen Befestigungswerken sei alles vorgesehen, um die Besatzung vor den stärksten Granaten und auch vor Gas zu schützen. 1930 werde eine erste Sperrleiste fertig sein, die leichte Befestigungsanlagen und schwere Sperrforts kombinieren soll.

Der sozialistische Abgeordnete Laville

erklärte, daß diese Festungsbauten die glatte Ablehnung der von Briand geführten Friedenspolitik darstelle.

Jetzt verlange man Betonwerke, später werde man Gewehre und Kanonen und schließlich auch Kanonensulter anfordern.

Die Rede Lavilles hatte innerhalb der sozialistischen Kammerfraktion schwere Zerwürfnisse zur Folge. Boncour und Renaudel hatten schon vorher in einer Fraktionsbesprechung erklärt, daß sie für den Bau der Festungswerke stimmen würden, da sie einen rein defensiven Charakter hätten; sie waren aber von der Mehrheit der Fraktion überstimmt worden. Trotzdem äußerte Renaudel während der Rede Lavilles in den Wandelgängen der Kammer, daß ihn die parteiamtliche Stellungnahme nicht binden könne. Als ihm der Par- eivorsitzende Leon Blum entgegentrat, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Blum betonte, er werde namentliche Abstimmung über das Festungsbauprogramm verlangen, damit niemand die Parteidisziplin verletzen könne.

Ein Rotschrei ans gequälten Herzen.

In der „Wirtschaft“ vom 21. Dezember d. J. werden auf der ersten Seite wertvolle Winke zur Erleichterung der Kapitalbildung erteilt. Die „Wirtschaft“ hat „keine Mühe gescheut“ und sich eine besondere Attraktion geleistet, indem sie einen Franzosen mit einem klavollen — leider ein wenig schwer auszusprechenden — Namen und mit großmächtigen Titel zu Worte kommen läßt. Herr Henry de Beierimhoff de Fontenelle heißt der Mann und ist „Präsident des Comité Central des Houillères de France“, „Vizepräsident des Conseil National Economique“.

Dieser Monsieur geht aufs Ganze. Um jenen Kreisen, denen er angehört, richtige Winke zur Kapitalbildung zu geben, muß er erst auf die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen, hinweisen, und das tut er gründlich. Er schreibt u. a.:

„Zwischen den fiskalischen Forderungen, welche ihre Ersteller setzen maßvoll gestalten, und zwischen den Forderungen sozialer Politik, die nur zu oft ihr Maß mit industriellen Fortschritt nicht halten, wenn sie es nicht sogar überschreiten, sehen sich die großen Produktionsgesellschaften ständig gezwungen, entweder den gerechten Anteil des Aktionärs an ihrem Arbeitsergebnis zu kürzen, oder aber die Zukunft des Unternehmens zu gefährden, indem sie von seiner Substanz Beträge erzwingen, die wohl den Fiskus und den Arbeiter ernähren, den tatsächlichen Besitzern des Unternehmens jedoch nur Prosamen eines Gewinnes übrig lassen, wenn ein solcher überhaupt dann noch besteht.“

Wir sind überzeugt, daß das unseren deutschen und tschechischen Aktionären und Kapitalisten aus der Seele gesprochen ist und daß namentlich die deutschnationalen Aktionäre und Unternehmer um so mehr mit dem „welchen Erbschein“ völlig angepöbelt sein werden. Sie werden ebenso wie ihre französischen Klassengenossen nun, nach den herzerweichenden Worten der „Wirtschaft“, mit erneuter Energie um den „gerechten Anteil des Aktionärs“ kämpfen, sich nicht mehr mit den „Prosamen“ einer 15-, 20-, 40-, 60prozentigen Dividende begnügen, während ihre Betriebe den „Fiskus und den Arbeiter ernähren“, indessen die armen Aktionäre den Bettelstiel schwingen. Diese „Prosamen“, die es ihnen kaum noch ermöglichen, im Winter an die Riviera, im Sommer an die Ostsee zu reisen, eine Stadtwohnung mit 8-10 Zimmern, ein „kleines Landhaus“ mit drit Komfort und einen eigenen Opel oder Fiat zu haben, rein mit diesen Prosamen kann sich weder ein französischer noch ein deutschnationaler Aktionär begnügen. Da bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Arbeitern die Löhne zu kürzen und den Fiskus zu bemogeln oder sich die Steuern abzeichnen zu lassen; natürlich nur zur Sicherung des „gerechten Anteils des Aktionärs“.

Ein Opfer des Politbüros.

Die „Zukunft“ veröffentlicht ein Schreiben des kommunistischen Senators Karl Schwamburger, das wert ist, einer breiteren Arbeiteröffentlichkeit nicht vorenthalten zu werden. Das Schreiben lautet in seiner ganzen Unwürdigkeit:

„Genosse Jablonki! Deine Karte erhalten betreffs der Intervention für den einen Gen. in Rumän Steuerverwaltung wird sich die Angelegenheit nicht auf den Termin machen lassen ersten Jahrs sich wegen einer einzigen Intervention nicht aus zweitens habe ich dir ja geschrieben das ich kein Geld habe solange wir nichts bekommen ich weiß jetzt selber nicht wo ich zum Leben hernehmen bin schon (unselbstlich) und auch wenig zur Arbeit come als nichts verdienen und auf einige Tage wird es nicht antomen den offen gesagt wen es einmal von Prag abgewissen wird sich nicht viel machen lassen wir werden es so machen in dem ich heute vom Genossen Notes Brief bekommen habe das sie am 15. 12. die Bezirkskonferenz einberufen werden so das ich am 15. 12. in der Nähe von Armanau bin so würde ich am 16. 12. nach Armanau fahren und mit den Gen. hingehen. Ich werde ihm in den Sinne schreiben anders geht es nicht übermorgen Sonntag fahre ich nach Prag nach zur Versammlung. Wen nur schon einmal das Parlament einberufen das man etwas Geld bekommen würde dan wäre es leichter zu arbeiten ich bin froh das wenigstens die Bezirkskonferenz in Oberlaus vorläufig zustand kom. Von Bergreichenstein habe ich noch keine Antwort weilers teile ich dir mit das Notes mir schrieb das die Armanauer für den 8. 12. eine Bezirkskonferenz einberufen ich schrieb Notes das die Gruppe verständigen das niemand hinfährt mit Graf Karl Schwamburger.“

Wir möchten nicht mißverstanden werden: Es handelt sich uns keineswegs darum, den guten Mann ob seines mehr als mangelhaften Deutsch einem billigen Spott auszugeben. Aber ein Wort muß doch dazu gesagt werden.

Was haben die Politbürokraten für eine Klame mit ihren „revolutionären Arbeiterkandidaten“ gemacht. Da schicken sie nun einen Mann ins Parlament, den, nach diesem Brief zu schließen, auch noch andere als Sprachkenntnisse fehlen. Stellen einen einfachen, unbeholfenen Menschen den gerissenen, mit allen Salben geschmierten Vertretern einer profit- und machtgierigen Bourgeoisie entgegen, der er bei jeder Auseinandersetzung erliegen muß, und das nennen sie dann „revolutionären Klassenkampf“. Daß sie dabei aus demagogischen Gründen den Mann unmöglich machen und dem öffentlichen Spott unweigerlich preisgeben, sichts sie in ihrer Skrupellosigkeit nicht im mindesten an. Schämten sollten sie sich; Schämten, vor sich und vor der ganzen Arbeiterklasse.

Sozialistischer Jugendverband für die deutschen Gebiete der CS.

Leptis-Schönau, am 20. Dezember 1929.
Baut Beschluß der letzten Sitzung des Verbandsvorstandes berufen wir für Samstag, den 11. und Sonntag, den 12. Jänner 1930, nach Prag die

Sitzung der Verbandsvertretung

ein. Als Tagesordnung wird vorgeschlagen: 1. Berichte, Berichterstattung Materna und Geißler. 2. Die politische und wirtschaftliche Lage. Redner: Senator Genosse Dr. Heller. 3. Die politischen und wirtschaftlichen Aufgaben des Verbandes. Redner: Karl Kern. 4. Das organisatorische Verhältnis zu den sozialistischen Erziehungsorganisationen. Redner: Florian Weikert. 5. Gewerkschaftliche Jugendarbeit. Redner von der Zentralgewerkschaftskommission. 6. Der Stand der gegnerischen Jugendorganisationen. Redner: Rudolf Geißler. 7. Fragen der internationalen Arbeit. Redner: Ernst Paul. 8. Der Verbandstag und Allgemeines. Redner vom Verbandsvorstand. Der Tagungsraum wird bekanntgegeben. Wir machen die Genossen und Genossinnen auf die äußerst wichtige und umfangreiche Tagesordnung aufmerksam und eruchen alle, die Fahrt so einzurichten, daß die Sitzung pünktlich um acht Uhr früh beginnen kann. Freundschaft! Karl Kern, Verbandsobmann. Josef Materna, Verbandssekretär. Rudolf Geißler, Verbandssekretär.

So geht es weiter.

Am schulärztlichen Dienst.
Es ist eine Tatsache, daß von der Verwaltung des Ausgleichsfonds in Böhmen die Streichung jener Ausgaben der Gemeinden und Bezirke vorgenommen wird, welche für den schulärztlichen Dienst bestimmt sind, trotzdem dieser sozialen Einrichtung gesetzliche Verfügungen zugrunde liegen. Bei der Regelung der Bezirksvoranschläge ergeben sich schon vielfach für die Weiterführung nicht die erforderlichen Mittel, so daß die Bezirksausschüsse genötigt sind, von der Weiterführung des schulärztlichen Dienstes Abstand zu nehmen. Im Landbezirk Reichenberg ist diese für die Jugend so segensreiche Einrichtung bereits lahmgelegt worden.

Wenn ein Staat bei solchen Posten zu sparen beginnt, so müssen einem fürwahr Bedenken aufsteigen, ob es ihm um die kulturellen Bestrebungen überhaupt ernst ist. Die schulärztliche Untersuchung ist vom pädagogischen, sozialen und wirtschaftlichen Standpunkte aus für das Volk geradezu eine Notwendigkeit, welche alle die erkennen, die jemals in musterghüttem, schulärztlichem Dienste mitgearbeitet haben. Es gibt eine große Anzahl von Eltern, die keine Ahnung haben, wie es um die körperliche Beschaffenheit und Gesundheit ihrer Kinder bestellt ist und die erst durch den Schularzt und die Schule dahin geführt werden, dem Kinde eine Behandlung angedeihen zu lassen, die ihm die wichtigste Voraussetzung für das Lebensglück sichert, die Gesundheit. Viele Kinder kommen überhaupt in der Schule das erste Mal zu ärztlicher Untersuchung und später auch nur dann, wenn sie schon ernstlich krank sind.

Der schulärztliche Dienst lag auch gegenwärtig noch in vielen Bezirken und Gemeinden vollständig brach, an anderen Orten war er mangelhaft. Wir haben aber auch eine große Anzahl von Gemeinden, die eine vorzüglich ausgebaute schulärztliche Tätigkeit hatten, daß Schule und Eltern den Segen recht wohl zu verspüren bekamen. Man hätte erwartet, daß die Gesetzgeber hinterher sein würden, daß diese Wohlfahrtsinstitution wie in anderen Kulturstaaten bis zur Mangellosigkeit ausgebaut werde. Statt dessen werden die Bezirke und Gemeinden finanziell so gedroffelt, daß die Remunerationen für den Schularzt nicht mehr ausgeworfen werden können. Sparen tut wohl, aber an anderer Stelle.

Und was sagen die Schöpfer des Finanzgesetzes zu solchen Auswirkungen?

Christlichsoziale Verleumdung und Ehrabschneidung.

Der christlichsoziale Sekretär Müller in Falkenau hat vor einem Jahr an die Bezirksvertretung Leptis-Marienbad einen Brief geschrieben, worin er Gen. Walter, Sekretär des Verbandes der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie, als damaligen amtierenden Vorsitzenden der Bezirksverwaltungskommission Leptis-Marienbad, des Amtsmissbrauches beschuldigte, da er angeblich christlichsozial-organisierte Steinarbeiter aus den Bezirksschotterwerk Bodhornberg entlassen habe, weil sich dieselben nicht rot organisiert haben. Weiters wurde die Beschuldigung angeprochen, Gen. Walter habe die Vertragsverhandlungen hintertrieben. Diese Anwürfe wurden auch in drei christlichsozialen Blättern veröffentlicht. Gen. Walter hat gegen den christlichsozialen Sekretär Müller sowie gegen die betreffenden Zeitungen die Ehrenbeleidigungsklage eingeleitet. Nach vielen Erhebungen und Eingebühren fand am Montag, den 23. Dezember d. J. in Falkenau die Gerichtsverhandlung statt, in welcher der von Herrn Müller angebotene Wahrheitsbeweis zusammenbrach, da nicht einmal seine Getreuen den Gen. Walter im geringsten beschuldigen konnten. Herr Müller wurde daher zu 8 Tagen Arrest, Tragung der Gerichtskosten und Zahlung eines Zinsbetrages von 50 Kronen an das Waisenhaus in Falkenau verurteilt. (Bedingt auf ein Jahr die Arreststrafe.) Herr Müller hat die Berufung angemeldet. Der Prozeß läuft noch.

Tagesneuigkeiten.

Festtage in Bärzingen.

Vom AUE wird uns geschrieben: Das zweite Bundes-Winterportierfest der Arbeiter-Turner und Sportler am 11. und 12. Jänner 1930 in Bärzingen, gestaltet sich zu einer großen Manifestation der Arbeiter-Winterportierler.

Die Meldungen zu den einzelnen Wettkämpfen übertreffen die Erwartungen. Auch die sonstigen Vorbereitungen geben die Gewähr, daß der Ablauf dieses Winterportierfestes technisch und organisatorisch einwandfrei sein wird.

Wir machen alle Genossen nochmals auf die Veranstaltung aufmerksam und glauben, daß die Teilnahme einen Tag reichen seelischen Gewinnes bringen wird. Viele hunderte Winterportier werden sich fröhlich tummeln. Aber auch jene Genossen, die den Winterport nur zu sportlichen Zwecken ausüben, werden in großer Zahl vertreten sein.

Die Genossen von Bärzingen und Umgebung haben alles vorgekehrt in Hinblick Uebernachtung, Verpflegung usw., damit keinerlei Schwierigkeiten entstehen.

Kommt alle am 11. und 12. Jänner 1930 nach Bärzingen, es soll ein Massenfest aller Arbeiter-Winterportier werden. Frei Heil!

Spiegelwirtschaft auch in der RPF.

Paris, 24. Dezember. In Paris ist in diesen Tagen ein Schwurgerichtsprüfung zu Ende gegangen, der von der gesamten Öffentlichkeit mit größtem Interesse verfolgt worden ist. Auf der Anklagebank saß der Metallarbeiter Clement, Mitglied der kommunistischen Partei, der beschuldigt war, am 24. März einen Geheimagenten der Polizei durch einen Hammer Schlag getötet zu haben. Wenn je ein Angeklagter unschuldig vor die Geschworenen gekommen ist, so war es dieser Clement. Nicht einmal der Schatten eines Beweises konnte gegen ihn erbracht werden, so daß sich sogar der Staatsanwalt gezwungen sah, indirekt den Freispruch zu beantragen. Was jedoch die Prozesshandlungen weit über den Rahmen des Alltäglichen hinausgehen ließ, war nicht nur die Bloßstellung der Pariser Polizeimethoden, sondern vor allem das Blicke, das in die kommunistische Partei Frankreichs hineingeworfen wurde.

Am 24. März fanden sich die kommunistischen Parteimitglieder der Sektion Clignacq zu einer Parteidiskussion zusammen. Fünfzehn Geheimagenten hatten jedoch den Eingang des Versammlungsortes besetzt, ein ausländischer Kommunist sollte beim Betreten des Saales verhaftet werden, es gab einen Tumult und einer der Geheimagenten wurde durch einen Hammerschlag tödlich verletzt. Der völlig unschuldige Arbeiter Clement wurde denunziert, verhaftet und angeklagt. Von wem denunziert? Das beschwört der Untersuchungsrichter beim Polizeipräsidenten: von zwei Mitgliedern der kommunistischen Partei! Aufgeföhrt die Namen zu nennen, verschlang sie der Untersuchungsrichter hinter das Dienstgeheimnis, aber die weitere Zeugenvernehmung bestätigte die bekannte Tatsache, daß die französischen Kommunisten von oben bis unten mit Polizeispitzeln und Protokollisten durchsetzt sind. Von einem darüber entriesteten Geschworenen befragt, meinte der Zeuge Untersuchungsrichter lächelnd: „Wir brauchen diese Leute und können auf sie nicht verzichten!“ Der Verteidiger des Angeklagten, der Kommunist Berthon, ein guter Freund des Untersuchungsrichters, tat zwar sehr entriest, zog aber schnell den Vorhang vor dieser unangenehmen Szene zu. Er wurde aber noch einmal aufgegriffen, als der Kommunist Le Houé als Zeuge vernommen wurde. Der wollte seinen Horn an einem im Saale anwesenden Polizeigenossen auslassen und berichtigte: Dieser Polizeigenosse da, Journiat, war kommunistischer Parteimitglied. Unter diesem falschen Namen hatte er Arbeit in der Fabrik Panhard genommen und weil Journiat so radikal war und ein so tüchtiges Parteimitglied, wurde er zum Betriebsobmann der kommunistischen Fabrikzelle ernannt. Diesem guten Kommunisten und Vertrauensmann waren alle kommunistischen Aktionen zu „weich“ und zu „sozialdemokratisch“. Einem Tages schloß sich jedoch die übrigen Kommunisten in der Fabrik Panhard Verdacht. Denn sobald ein neuer Arbeiter eingestellt wurde, der zur kommunistischen Partei gehörte, war er gleich darauf wieder entlassen. Nur Journiat konnte so genau über die Parteizugehörigkeit eines Neuzugewinnung unterrichtet sein. Trotz allen Verdachtes blieb der Polizeispitzel Journiat Zellensobmann, und als eines Tages der Sekretär des vierten Pariser Parteibezirks erkrankte, wurde Journiat beauftragt, seine Funktionen zu übernehmen. Bald darauf konnte der Polizeispitzel durch eigene Unvorsichtigkeit entlarvt werden. Er hatte im kommunistischen Parteibüro eine Diktatur über empfangene Polizeigelder liegen lassen.

Nicht minder entlarvt und bloßgestellt als dieser Polizeigenosse und Protokollist ging jedoch die kommunistische Partei Frankreichs aus dem Gerichtssaal.

Der Weihnachtsmann in Doorn.

Die „Neue Freie Presse“ teilt in ihrer Weihnachtsnummer vom 24. Dezember 1929 der Welt folgende Nachricht mit:

„Weihnachtsspende Wilhelms II. Aus Doorn wird uns gemeldet: Gestern vormittags verteilte Kaiser Wilhelm II. an 25 holländische Arbeiter Weihnachtspakete mit Kaffee, Tee und Kuchen. Die Verteilung fand auf seiner Besichtigung statt. Auch schenkte der Kaiser einigen Arbeitern etwas Brennholz, das er — wie gemeldet wird — persönlich zerlegt hatte. — Wilhelm II. und seine Gemahlin erfreuen sich bester Gesundheit.“

Ist er der Düsseldorfer Mörder?

Der neueste Kandidat.

Die Zeitungen veröffentlichten vor einiger Zeit ein Kriegsgeheimnis, das der unbekannte Düsseldorfer Mörder abgeschrieben hatte und das in die Hände der deutschen Kriminalpolizei gelangt ist. Eine Frau in Sollenau las dieses Gedicht und erinnerte sich, während des Krieges von einem in der Sprengstofffabrik in Blumau beschäftigten Arbeiter namens Kowalsky das selbe Gedicht erhalten zu haben. Sie fand es auch noch unter alten Briefen und übergab es der Gendarmerie. Durch Nachforschungen im Betrieb der Sprengstofffabrik ergab sich, daß Kowalsky während der Kriegszeit von Düsseldorf, seinem Heimatort, zur Dienstleistung nach Blumau eingezogen ist. Nach dem Umsturz kehrte er nach Düsseldorf zurück.

Er war ein Sonderling mit hypersexueller, perverser Veranlagung. Die deutsche Kriminalpolizei, die verständigt wurde, nahm die Suche nach Kowalsky unverzüglich auf, fand ihn aber nicht mehr in Düsseldorf. Er ist derzeit

ländische Arbeiter Weihnachtspakete mit Kaffee, Tee und Kuchen. Die Verteilung fand auf seiner Besichtigung statt. Auch schenkte der Kaiser einigen Arbeitern etwas Brennholz, das er — wie gemeldet wird — persönlich zerlegt hatte. — Wilhelm II. und seine Gemahlin erfreuen sich bester Gesundheit.“

Wir zweifeln nicht: diese Nachricht wird in empfindsamem Herzen Teilnahme erwecken mit der Majestät im Exil, die sich von den Millionen ihrer „Arbeitslosenunterstützung“ so viel vom Munde abgespart hat, um 25 holländische Arbeiter mit Paketen mit Kaffee, Tee und Kuchen beschenken zu können. Man kann sich vorstellen, mit welcher Rührung 25 härtige Männerlippen die Hände geküßt haben, die auch in der Verbannung so viel von der königlichen Geste des Herrschers bewahrt haben, um ein mit Kaffee, Tee und Kuchen gefülltes Paket mit dem Widerscheine eines erlöschenden Gottesgnadentums zu verklären. — Gebugt, niedergedrückt, zerföhrt von der Offenbarung kaiserlicher Schuld müssen aber die „einigen“ Arbeiter sein, die den heiligen Talisman deutschen Untertanenglücks empfangen durften: „etwas“ Brennholz, persönlich zerlegt von „Ihm“; höchst eigen mit jenen Händen, die das Szepter gebietend über das Deutschland der Hohenzollern hielten; die begnadet waren, Mittel dienste zu tun zwischen Gott und dem Erdengewürm; die das Schicksal einer Nation hielten; die mit dem Blute von Millionen „Weltgeschichte“ schrieben; der paradiesischen Leidenarme des Krieges allerhöchsten Gruß zuwinkten; ein ruiniertes Volk auf seinem letzten Gange zum Schindanger seiner kulturellen Bestimmung segneten mit der stolzen Tröstung: „Mit Gott für Kaiser und Vaterland!“

„Einige“ Arbeiter erhielten „pour le mérite“ ihres armseligen Daseins „etwas“ Brennholz! Sie werden es bewahren als köstlichstes Gut ihrer armen Hütten. Und es wird keiner unter ihnen sein, der dem kaiserlichen Holzhafer in Doorn, diesem Weihnachtsmann mit der Narrentasche, die paar Reiser in der geballten Faust vor die Augen hält, damit er erkenne, daß an jedem einzelnen das Blut von Millionen, die Not Tausender Witwen, der Hunger Tausender Waisen, die Schmach eines betrogenen, in den Zusammenbruch getriebenen Volkes fließt! Keiner der „Beschenken“ wird die ungeheuerliche... Kühnheit zurechtweisen, die aus der verbrecherischen Schuld der Vergangenheit für sich das Nachbetrübseln in Anspruch nimmt, Brennholz in das Gnadengeschenk kaiserlicher Schuld verwandeln zu können — eine Kühnheit, die ihr ebenbürtiges Gegenstück nur in der Judolenz einer Presse findet, die solche beispiellose Arroganz, solchen herausfordernden Hohn auf die Armut und Urteilsminderbarkeit einiger einfacher Waldarbeiter der Welt verkündet als wissenschaftliche Nachricht aus dem Exil eines Ex-Kaisers! E. Th., Teplitz-Schönan.

Hungersnot auf den Sunda-Inseln.

Amsterdam, 28. Dezember. Nach Meldungen aus Batavia ist im westlichen Teile der Insel Flores unter der eingeborenen Bevölkerung eine große Hungersnot ausgebrochen, da die Ernte durch Natten zum großen Teile vernichtet wurde. Nachdem im Oktober bereits 305 Menschen gestorben seien, habe sich die Notlage noch mehr verschlimmert und zur Zeit seien rund 10.000 Personen vom Hungertode bedroht. Die Behörden haben Maßnahmen zur Bekämpfung der Hungersnot getroffen und es sind Reis- und Maisladungen nach dem Hungergebiet verschifft worden.

Meldungen aus anderen Quellen zufolge herrscht auf der Insel Flores Typhus, dem bereits mehrere hundert Personen zum Opfer gefallen sind. Man befürchtet den Ausbruch einer Pestepidemie.

Der „Hort der Republik“ führt das Kaiserlied ein. Die Wiener Polizeikorrespondenz teilt mit:

„Der Ministerrat hat in seiner Sitzung vom 13. d. den Beschluß gefaßt, die frühere Volkshymne von Josef Haydn, die auch im Deutschen Reich die offizielle Hymne ist, mit dem Text von Dittmar Acustod als österreichische Bundeshymne offiziell einzuföhren. Ein Erlaß des Bundesministeriums für Inneres verhängt nunmehr, daß von nun an bei allen Anlässen, bei denen das Spiel der Bundeshymne vorgeschrieben ist, die österreichische Bundeshymne von Josef Haydn zu spielen ist.“

unbekannten Aufenthalts. An seiner Ausforschung arbeiten die deutschen Sicherheitsbehörden.

Die Identität der Handschrift Kowalsky mit der des Düsseldorfer Mörders soll einwandfrei festgestellt worden sein. Eine Untersuchung des Papiers, das der Mörder benutzte, ergab, daß es nicht, wie man ursprünglich annahm, Rotationspapier ist, sondern sogenanntes Nitrierpapier, wie es in der Sprengstoffindustrie für Versuchszwecke verwendet wird.

Wieder nichts?

Düsseldorf, 28. Dezember. Wie die Polizeipressestelle zu der Wiener Blättermeldung über eine angebliche Spur des Düsseldorfer Mörders mitteilt, haben die Ermittlungen der hiesigen Stellen zu dem Ergebnis geführt, daß der Arbeiter Kowalsky aus Düsseldorf, der während des Krieges in Oesterreich in einer Sprengstofffabrik arbeitete, für eine Täterschaft bei den Düsseldorfer Mordfällen keineswegs in Frage kommt.

Dagegen gäbe es freilich nur ein Mittel: der vom Kaiser Johann wiederingeföhrtten Habsburgerhymne bei jedem Anlaß mit der wahrhaft aktuellen Hymne dieser Republik, dem „Schöberlied“ von Karl Kraus, zu begegnen!

Ein Flieger im süßlichen Eismeer vermisst. Der Vordrillier Leif Viér des zur Zeit im Südpolarmeer tätigen norwegischen Walfischfängers „Kosmos“ ist von einem Fluge nicht mehr zurückgekehrt und seit 40 Stunden überfällig. In seiner Begleitung befand sich der Schiffsarzt der „Kosmos“ Dr. Ingvald Schreiner. Etwa 16 Fangdampfer sind jetzt auf der Suche nach den Vermissten. Die Reeder der „Kosmos“ haben außerdem den bekanntlich zur Zeit im Südpolargebiet tätigen Forscher und Flieger Byrd telegraphisch um seine Unterstützung ersucht.

„R 101“ wird entzweigeknickt. An dem englischen Luftschiff „R 101“ werden umfangreiche Änderungen durchgeführt werden. Das Luftschiff wird in zwei Teile geschnitten werden und zwischen diesen wird eine neue Gasammer-Abteilung von ungefähr einer halben Million Kubikfuß Inhalt eingeschoben. Dadurch soll die Tragkraft des Luftschiffes um sechs Tonnen erhöht und die Länge des Flugzeuges auf 260 Meter vergrößert werden, so daß dadurch das Luftschiff das größte der bisher erbauten sein und 5,5 Millionen Kubikfuß (200.000 Kubikmeter) Gas aufnehmen wird. Die Form des Luftschiffes bleibt unverändert.

Gebietszuwachs für Norwegen. Der norwegische Marinekapitän Larsen, der in der Polarregion eine Expedition führt, hat im Svalbard-See zwischen dem Coats-Land und Enderby neues bisher unbekanntes Land, wahrscheinlich eine Insel, entdeckt. Larsen hat dieses Land für Norwegen annektiert. Die Larsen-Expedition hatte als Basis den Dampfer „Norvege“ und führte mittels Wasserflugzeugen Erkundungsflüge aus.

Schön ist ein Zylinderhut... Im offiziellen „Pr. Abendblatt“ findet man folgendes niedliche Lesebuch-Diöndchen:

Ein Zylinderhut für Präsident Masaryk. Zu den Gaben, die das Christkind dem Präsidenten der Republik bescherzte, gehört auch ein Zylinderhut, welcher dem Präsidenten von einer Deputation der Hutmacherorganisationen überreicht wurde. Der Sprecher der Deputation richtete an den Präsidenten Masaryk die Bitte, den Zylinderhut bei geeigneten Gelegenheiten zu benutzen und so diese aussterbende Kopfsbedeckung zu popularisieren. Er verwies hierbei auch auf die trostlose Lage der Zylinderhutarbeiter. Der Präsident nahm das Geschenk gefällig an und bemerkte, er habe schon als Hochschüler den Zylinder getragen, weil dieser einen sehr dauerhaften Hut darstelle. Präsident Masaryk versprach auch, die Hutabteilung des Gewerbemuseums zu besuchen.

Einem Staatsoberhaupt bleibt, wie der erfahrene Franz Joseph wußte, ja wirklich nichts erspart. Was soll der Präsident schließlich tun, wenn es den Hutmachern gefaßt, ihn zu besuchen? Und was, wenn sie ihm den Tort antun, einen Zylinder zu spenden? Er kann sie weder hinauswerfen noch den Zylinder ablehnen, denn sie sind eine staatsverhaltende Gilde, die der Präsident nicht kränken darf. Etwas sagen muß er ihnen auch; also erzählt er, da er doch nicht gut an das peinliche Thema des Hutab-Be-suches erinnern kann, bei dem er den Zylinder sozusagen als Geschenk des Bürgerblods empfing, er habe als Student derlei getragen. Ist es aber nötig, daß die Regierungspresse, für die der Steuerzahler sein Geld hinauswerfen muß, die detailliertere Schilderung solcher Audienzen liefert und kommenden Generationen die Lesebuchgeschichten bereitstellt?!

Selbstmord Louis Labers. Wie die finnische Telegraphen-Agentur meldet, hat der Regisseur der Oper in Helsinki, der Sowjetbürger Louis Laber, Selbstmord begangen. Der Grund der Tat soll in der Verweigerung einer erneuten Aufenthaltsbewilligung gelegen sein. — Louis Laber war durch etwa fünf Jahre am Prager deutschen Theater als Oberregisseur der Oper tätig und erfreute sich nicht nur in den Kreisen der Künstlerchaft, sondern auch beim gesamten Prager Theaterpublikum größter Beliebtheit.

Nationalisierung auch beim „Heiligen Vater“. Wie die liberale Presse berichtet, fand am 15. Dezember d. J. unter dem Zutrom zahlreicher Pilgerscharen, besonders aus Großbritannien, die feierliche Seligsprechung 137 englischer Märtyrer statt. Wie man sieht, stellt sich auch die „Allerheiligmachende“ auf die Massenproduktion um.

Ueber den Untergang des chinesischen Dampfers „Seehong“ wird noch ergänzend berichtet, daß insgesamt 300 Chinesen, größtenteils Frauen, ertrunken sind. Nur zwei Personen konnten sich retten.

Die Passagiere der „Barna“ gerettet. Entgegen den ersten Meldungen ergibt sich aus den jetzt vorliegenden Berichten, daß die Passagiere und die Besatzung des bulgarischen Dampfers „Barna“, der im Marmarameer nach einem Zusammenstoß mit einem griechischen Dampfer gesunken ist, gerettet worden sind.

Weiße Strahlen. „Sunday Times“ teilen mit, daß mit den unlängst entdeckten sogenannten weißen Strahlen Versuche unternommen wurden, die überraschende Resultate zeigten. Die Erfolge seien bedeutend größer als bei den sogenannten ultravioletten Strahlen. Mit Hilfe der weißen Strahlen könne man auch das zarteste Gewebe des menschlichen Organismus beobachten und so Krankheiten in ihrem Beginn erkennen.

Philipp Snowden, der englische Staatsmann und Minister ist ebenso wie sein Kollege Macdonald ganz abstinent. Seine Meinung über das Trinken in Arbeiterkreisen äußert er folgendermaßen: Das Trinken mit seiner enormen Verwüstung wirtschaftlicher Quellen und seinem schrecklichen Wirkungen auf das Familienleben, die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit ist ein Uebel, das zum größten Teil von dem persönlichen Verhalten der Arbeiterklasse abhängt. Menschen, die nicht die moralische Kraft haben, einer Versuchung zu widerstehen, der gegenüber Nachsicht so unglückliche Folgen für sie selbst und die Gemeinschaft bringt, sind schlechte Werkzeuge zur Durchführung der sozialen Revolution. Die Arbeiter geben für das Trinken in einer Woche soviel aus, wie für gewerkschaftliche und politische Zwecke im ganzen Jahre. Auch bei uns trifft dies vielfach zu, denn die Summe von 5 Milliarden Kronen, die im Jahr für alkoholische Getränke ausgegeben wird, wird wohl zum größten Teile von der Arbeiterbevölkerung beigetragen. Der Bierkonsum steigt nach dem Kriege von Jahr zu Jahr an, er beträgt für das Jahr 1928 bereits 89,1 Prozent des Vorkriegsverbrauches. (1919 85,6 Prozent). Damit steht die Tschechoslowakei mit 74,5 Liter pro Kopf an 5. Stelle des Bierkonsums, an erster Stelle steht Belgien mit 170 Litern, dann folgen Deutschland, England und Oesterreich mit 80,8, 80, 79,7 Litern pro Kopf.

Das Staatsinstitut für Zahnheilkunde. Das Projekt des Staatsinstitutes für Zahnheilkunde ist bereits fertiggestellt worden, so daß mit der Realisierung im nächsten Jahre gerechnet werden kann. Das neue Institut wird neben den notwendigen klinischen Einrichtungen auch Fortbildungsmöglichkeiten für praktizierende Zahnärzte umfassen, Laboratorien, Beratungsstellen und endlich eine große Zahnambulanz. Ueber die Einrichtung eines entsprechenden Platzes im klinischen Bietel wird verhandelt.

Nachpreisermäßigung für Latzareisen. Das Eisenbahnministerium hat einem Ansuchen des „Zwaž tatranskúh Kupelov a Sanatoriów“ in Mischmecs entsprochen und für Winterportier und Besucher der hohen Tatras die zur Erreichung einer 50prozentigen Bäderfahrpreisermäßigung für die Rückfahrt notwendige Aufenthaltsdauer von zehn auf fünf Tage herabgesetzt, und zwar mit sofortiger Gültigkeit bis Ende März 1930.

Weihnachtstausch für Gefangene. Die Behörden des Staates New York haben den Strafgefangenen, die sich während des ganzen vergangenen Jahres mühevoll aufgeföhrt haben, gestattet, gegen Ehrenwort das Gefängnis über die Feiertage zu verlassen, um ihnen Gelegenheit zu geben, diese im Familienkreise zuzubringen. Nach den Feiertagen müssen sie sich wieder im Gefängnis einfinden.

Der Tod in der Badewanne. In Wasmannsdorf (Kreis Teltow) wurde am Sonntagmorgen ein Chauffeur mit seiner Frau im Badewanne seiner Wohnung in der Badewanne tot aufgefunden. Da das Wasser bereits aus der Wanne abgelassen war, nimmt man an, daß ausströmende Gase die Todesursache gewesen sind. Der Staatsanwalt hat die Leichen inzwischen beschlagnahmt lassen, da zur Klärung des Vorfalles eine Sektion der Leichen notwendig ist.

Ein schwerer Autounfall ereignete sich Samstag vormittags auf der Straße Grottau—Bittau i. S. knapp hinter der Reichsgrenze auf sächsischem Boden. Ein Reichenberger Kraftwagen, der mit drei Personen besetzt war, geriet beim Ueberholen eines Lastfuhrwerkes ins Schleudern und rannte gegen einen Straßenbaum, wobei der Wagen auf der rechten Seite gänzlich zertrümmert wurde. Der Lenker, Tiergarteninspektor Szuwa aus Reichenberg, erlitt schwere Verletzungen, ebenso seine neben ihm sitzende Frau. Beide wurden ins Bittauer Krankenhaus eingeliefert und sind noch nicht vernehmungsfähig. Das neben ihnen sitzende vierjährige Kind wurde durch die Wucht des Anpralls durch die Glasscheibe des Wagens geschleudert und blieb auf der Stelle tot liegen.

Die nordböhmisches Kasseninspektor scheinen ihr Tätigkeitsfeld nach Ostböhmen verlegt zu haben. Vor allem machen sie die Trautenauer Gegend unsicher. Außer einem Einbruch in das Postamt in Majst wurde auch in das Postamt in Gantersdorf ein Einbruch verübt, wobei den Tätern einige Tausend Kronen in die Hände fielen.

Neue Tonfilme.

Freibeuter der Südsee.

Das Weihnachtprogramm der Wiener Tonfilmkinos brachte einige Neuerscheinungen, die den Ton- und Sprechfilm in den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung zeigen. Da ist ein synchronisierter Film „Freibeuter der Südsee“; ein stummer Film also, der nachträglich eine Begleitmusik und Geräuscheffekte erhielt. Die Handlung übertrifft nicht durch neue Motive. Der böse Schiffer raubt eine Safendirne, sein Schiff verbrennt, in der Not seiner Seele wird er fromm, worauf sofort der erbetene erlösende Regen kommt. Nach dieser Erfüllung aller Wünsche durch den Himmel erscheint ein Schiff, auf dem eine Weiberzunft ausgebrochen ist. Der gefährteste Schiffer und seine ebenfalls gefährliche Freundin stehen dem Kapitän des Schiffes bei und verhindern einen Diamantdiebstahl. Bevor sie sich kriegen, gibt es zur höheren Ehre Gottes noch einige Geuel. Das ist alles aber und verlogen, aber herrlich inszeniert; der Schiffsvorstand und der Schiffsantergang sind keine Virtuosenstücke amerikanischer Filmregie. Richard Bartelmeß und Betty Compson spielen die Hauptrollen ohne jede Theatralik. Die Begleitmusik ist wirkungsvoll. Im Beiprogramm ist unter andern Kurzfilmen ein sehr netter deutschsprachiger amerikanischer Stroh „Die zwanzigste Straße“ zu sehen.

Broadway.

Die Verfilmung des Sensationsstückes „Broadway“ war ein englischer Sprechfilm. Musik wird fast nur noch in den Gesangszügen vernommen, höchstens noch ganz sparsam zur melodramatischen Untermauerung weniger Dialoge. Paul Bejos, der Regisseur des herrlichen „Ringelringel“-Films, hat sich eine große, schöne Dekoration und einen komplizierten Aufnahmestruktur bauen lassen, der der Kamera eine auch im amerikanischen Kletter ungenutzte Vielperspektive ermöglicht. Von diesem englischen Sprechfilm wurde nun eine deutsche Fassung hergestellt, indem man mit deutschen Sprechern Nachaufnahmen drehte. Man sieht also das Bild des englisch sprechenden Schauspielers und hört die Stimme eines deutschen Sprechers. Das klappt manchmal in den Feininstellungen; in den Nahinstellungen klappt es weniger. Doch sind die Stimmen verständlich. Das Schönste an dem Film ist die reizende Musik der im Variété gesungenen Lieder.

Broadway-Melodie.

„Broadway-Melodie“ ist ebenfalls ein hundertprozentiger Sprechfilm. Auch hier erklingt Musik nur noch als Begleitung der Gesänge; alle andern Szenen sind mit natürlichen Geräuschen ausgestattet. Die Fabel des Films könnte einer Paganinogeschichte entstammen; zwei Schwestern tanzen als Revuegirls, die eine kommt in Gefahr, die Geliebte eines reichen Lebemanns zu werden, doch führt die tugendhafte Schwester sie noch rechtzeitig dem braven Mann zu, den sie selber liebt. Die gewiß verlogene Handlung wurde aber ganz ohne Anstöße und ohne dramaturgische Gezwungenheiten natürlich und einfach heruntergedreht. Der Film ist vor allem in seiner Technik überaus interessant. Sein Aufbau weicht von dem der stummen Filme ganz ab. Große Szenenkomplexe werden in eine Dekoration verlegt, der Schauplatz wechselt seltener, aber diese nach Bühnendramaturgischen Grundsätzen komponierten Szenen werden untheatralisch und natürlich gehalten. Hier wächst ein Sprechfilmstil, der den Stil des stummen Films vertritt und eher eine Kreuzung zwischen Theater und Wirklichkeitswiedergabe darstellt. Auch hier ist die Musik der Lieder nett, auch hier gibt es geschmackvolle Dekorationen. Ge spielt wird recht gut, vor allem von Jessie Lode. Der Dialog ist englisch; er wird durch deutsche einspielte Titel verständlich gemacht. Das Einkopieren der deutschen Worte in das Bild ergibt eine Ungleichmäßigkeit in der Kopie, einen störenden Wechsel von Hell und Dunkel. „Broadway-Melodie“, ein beinahe schon historischer Tonfilm, ist für die Entwicklung dieser neuen Kunst von größter Bedeutung.

Melodie des Herzens.

Das reifste und beste Werk ist aber der erste Tonfilm der Ufa, „Melodie des Herzens“. Der Film trägt in allem das Zeichen des Produktionsleiters Erich Pommer; jeder Pommer-Film hat eine eigene Note, hat ein bis ins kleinste durchgeleitetes Manuskript, hat Kultur und Geschmack

mit wieder gutgemacht worden, aber auf der anderen Seite war auch eine Anzahl von Personen, deren Tat gerichtlich vor Gericht auf garabazu grauenhafte Wohnungsverhältnisse zurückzuführen war und die sich in der langen Zeit, die zwischen der Tötung des Kindes und ihrer Verhaftung verstrichen war, einwandfrei geführt hatten, ins Unglück gestürzt worden.

Bei der Verhandlung vor dem dritten Straifenat des Reichsgerichts beantragte Rechtsanwalt Kirchner, sämtliche Urteile außer dem des Böder aufzuheben und die Sache zur Revision zu weisen. Da sehr viel Widerspruch in der Urteilsbegründung des Schwurgerichts enthalten seien. Das Urteil habe sogenannte Geständnisse behandelt und auch gewertet, ohne sich darüber klar zu sein, was diese Geständnisse feststellen. Die Täterin Johanna habe sich nicht endgültig nachweisen lassen, damit fehle aber auch eine einwandfreie Feststellung der Täterschaft der beiden Rogens. Es ergebe sich durchaus unzweifelhaft, daß die Feststellungen des Berichtes keine Feststellungen seien, da sie an anderer Stelle der Begründung immer wieder zurückgenommen würden.

Das Drehbuch schrieb wieder Hans Szeley. Es ist eine ganz einfache Liebesgeschichte zwischen einem ungarischen Gefreiten und einem Landmädchen, das sich in der Stadt als Dienstmagd verdingt. Der Traum des Burtschen ist ein Pferd; um ihn zu diesem Pferd zu verheiraten, läßt sich das Mädchen, als es keinen Posten mehr findet, an ein Bordell verkaufen. Der Burtsch sieht es dort; da kauft es von seinem letzten Geld für ihn ein armes, billiges Pferd, und geht ins Wasser.

Das Buch ist gewiß nicht ohne Fehler. Der Soldat ist ein Sohn begüterter Bauern, ein Pferd scheint für seine Verhältnisse doch nicht gar so unerschwinglich zu sein; das Mädchen lebt lange Zeit im Bordell, wird aber von dieser Umwelt gar nicht verändert und ist des Sonntags um halb vier (so sollte der Film ursprünglich heißen), zu der Zeit, da es den Soldaten trifft, wieder die reine Madonna. Aber diese Fehler wiegen leicht neben den vielen Vorzügen des in seinem Kern wirklich poetischen Manuskripts. Hans Schwarz hat es in herrliche Bilder umgesetzt. Man muß unter den Künstlern, die dieses große Werk schufen, zuerst den Photographen Günter Rittan nennen, der Landschaftsbilder von bezaubernder lyrischer Weichheit einfing und die Idylle der ungarischen Tiefebene, das Tierleben des Bauernhofes, die großen Herden auf der Puszta, in Aufnahmen von höchster künstlerischer Wirkung festhielt. Hans Schwarz, der Regisseur, versteht es, Szenen zu bauen, Pointen herauszuarbeiten, kleine satirische Spitzen aufzulegen, den Spielgenen die knappte, stärkste Gestalt zu verleihen. Die Wirkung dieser Szenen beruht nun nicht mehr allein auf dem Bildeindruck, sondern bereits auch auf dem Klangeffekt. Neben den optischen Ueberleitungen gibt es akustische; die ergreifendste: Das Mädchen ist von der „Gnädigen“ hinausgeworfen worden, weint auf der Treppe; das Weinen geht in das Geheul der Fabrikstreuen über, die den Beginn des neuen Arbeitstages verkünden. Ganz prachtvoll ist die Einleitung des Films, die Ankunft des Landmädchens in Budapest. Die Stadt spielt mit; borgt ihren Strom und ihre Burg, ihre Vorstadthäuschen und verfallenen Treppen nicht nur als Hintergrund, sondern als Mitspieler. Der Straßenlärm der Stadt wird mit dem Lärm des Jahresmarkts und des Pferdemarkts im ungarischen Dorfe kontrapunktiert. Gewiß ist dieses ungarische Dorf auf schon hergerichtet, wie auch vom Soldatenleben nur die angenehmen Seiten gezeigt werden. Mit Unterstützung der ungarischen Regierungen lassen sich eben keine revolutionären Filme drehen. Dennoch verteidigt der Film weder den Militarismus noch den reichen Bauern; der Held sehnt sich danach, die Uniform ausziehen zu können, und sagt der reichen Bauerntochter offen ins Gesicht, daß die arme Dirne, die für ihn ins Bordell ging, ein wertvolleres Weib ist. Es gibt auch so manchen Malacholger, der nicht gerade erfreulich wirkt; das hat seinen Grund darin, daß der Tonfilm in seinen Anfängen lärmlos, akustisch interessante Szenen sucht. Dialoge sind verhältnismäßig sparsam in dem Film eingeflochten. Die Stimmen klingen auch auf dem Klangfilmapparat gut; manche Sprechgenen wurde stumm gedreht und dann in verschiedenen Sprachen nachsynchronisiert; der Regisseur läßt in diesen Bildern vorzichtigerweise die Darsteller mit abgewendetem Kopfe sprechen, so daß die Mundbewegungen unsichtbar bleiben. Die Parole gibt sich mit der Hauptrolle redliche Mühe und spricht auch sehr nett; die Robustheit des ungarischen Landmädchens fehlt ihr allerdings. Willy Fritsch ist auch weniger ungarischer Soldat als deutscher Film- und Sprechspieler. Erich Pommer hat mit „Melodie des Herzens“ bewiesen, daß er auch im Tonfilm das Niveau seiner stummen Filme einzuhalten versteht; auch dieser Tonfilm wirkt kleine gesellschaftskritische Streiflichter. Da wird ein ungarischer Bürgerhaushalt gezeigt, in dem die Magd der „Gnädigen“ die Hand küssen muß, in dem von prologischen Möbeln muffiger Geruch ausgeht. Da wird auf Gras und Offiziere verzichtet und das Schicksal kleiner Menschen aus der Waise in den Mittelpunkt gestellt. Für einen Ufa-Film will das schon allerhand bedeuten. Der Film ist sicherlich der schenbarwerteste Tonfilm, der seit Ruttmanns „Melodie der Welt“ lief. Im Beiprogramm zeigt die Ufa „Im Karitätenladen“, einen kleinen Tonfilm über die Tiere des Meeresgrundes; er vereinigt Bild und Wort in volkstümlicher sehr kluger Weise und bringt herrliche, unheimliche Mikroaufnahmen von Seefischn, Meeresspinne und Wuscheln.

Fritz Rosenfeld.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Schwere Wirtschaftskrise in der Glasindustrie.

Schon seit langer Zeit leidet die Glasindustrie der Tschechoslowakei unter wirtschaftlichen Depressionen und hat die Krise in den letzten Tagen

vor Weihnachten geradezu katastrophale Formen

angenommen. Eine große Anzahl Betriebe wurden kurz vor den Weihnachtsfesten gänzlich oder teilweise eingestellt, was darauf zurückzuführen ist, daß die Weihnachtsaufträge fertiggestellt sind und neue Aufträge nicht vorliegen. Besonders schwer von der Wirtschaftskrise wird die Gablitzer Industrie betroffen, aber auch die gesamte Hohlglasindustrie weist starke Betriebserschütterungen auf.

Die Arbeitslosigkeit unter der Glasarbeiterschaft nimmt infolgedessen große Formen an, wobei sich viele in einer geradezu trostlosen Lage

Genossen! Genossinnen!

- In jeder Betriebsversammlung.
- In jeder Gewerkschaftsversammlung.
- In jeder Genossenschaftsversammlung.
- In jeder Wählerversammlung.
- In jeder Frauenversammlung.
- In jeder politischen Versammlung.
- In jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt ihr für die

Sozialdemokratische Parteipresse

intensivste Verarbeitung leisten

befinden, nachdem sie infolge bereits vorher erfolgter Aussteuerung keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung mehr besitzen.

Der Zentralverband aller Glasarbeiter hat im Jahre 1929 mehr als 35 Prozent seiner Gesamtmitgliedschaft die Arbeitslosenunterstützung antweisen müssen,

was eine ungeheure Belastung auf die finanzielle Lage dieser Organisation darstellt, da in den meisten Unterstützungsfällen dieselbe bis zur endgültigen Aussteuerung geleistet worden ist. Diese Organisation ist auch gegenwärtig an der Arbeit, statistisches Material über den Umfang der Wirtschaftskrise in der Glasindustrie zu sammeln, um dasselbe der Regierung übermitteln zu können.

Straffantionen für Beamte.

Ein Helendstück des Personaldirektor der „Beba“, Dr. Jiegler.

Zeit einigen Wochen ist in den Prager Banken eine Aktion der Beamenschaft im Gange, die auf eine Modernisierung der Arbeitszeit und Ueberstundenbestimmungen abzielt. Dies war im früheren Kollektivvertrage geregelt, der vor drei Jahren von den Banken geändert wurde, so daß diesbezüglich ein ergötzlicher Zustand besteht, da sich die heuer getroffene neue Vereinbarung nur auf Gehaltsfragen bezieht. Die zunehmende Rationalisierung der Bankbetriebe und das durch sie bewirkte, immer mehr und mehr steigende Arbeitstempo macht eine Neuregelung auch auf diesem Gebiete zur unerlässlichen Notwendigkeit.

Die Aktion hat in der Böhmischen Escompte-Bank und Credit-Anstalt (Beba) zu einem Konflikt geführt. Wäiten in den Verhandlungen, in welchen, wie vielleicht nicht erst besonders hervorgehoben werden muß, die Direktion einen ganz unzufriedigenden Standpunkt einnahm, hat sich die Bankleitung zu der Drohung verstiegen, in den Buchhaltungsabteilungen ansatz der bisherigen durchlaufenden Arbeitszeit von nun an die doppelte Frequenz einzuführen. Das soll nach den eigenen Worten der Direktion und ihres Vertreters, des Personaldirektors Dr. Ernst Jiegler, eine ausdrückliche „Straffantion“ für die Angestellten sein.

Was haben die Buchhaltungsbeamten verbrochen? Diejenigen unter ihnen, die am sogenannten Sparenlagenabschluss beteiligt sind, haben, ähnlich wie dies in den anderen Banken üblich ist, für diese besondere Arbeit, die ein größeres Ueberstundenpensum erfordert, eine halbwegs angemessene Bezahlung verlangt. Sie erklärten, die Arbeit unter den früheren Bedingungen, unter welchen dieses konzentrierte Arbeitspensum teils überhaupt nicht, teils nur sehr mangelhaft honoriert wurde, nicht leisten zu wollen, legten der Direktion einen abgestuften Tarif vor und verlangten Verhandlungen auf seiner Grundlage.

Das war für Herrn Direktor Dr. Jiegler zu viel. Er befand sich darauf, daß der Direktor mit einem Millioneneinkommen sei und die anderen nur Angestellte wären, die ihre Pflicht zu erfüllen hätten. Er erklärte dieses Verhalten seiner Beamenschaft als „Rechtsbruch“. Da der Vertrag, um den es sich handelt, eine Bagatelle ist, bewilligte Dr. Jiegler den Tarif, erklärte aber gleichzeitig, daß die Bank nicht nur die im Vertrag kommenden Beamten, sondern die Angestellten der Buchhaltung in ihrer Gesamtheit für diese unerhörte Annäherung „bestrafen“ wolle, nämlich dadurch, daß in der Buchhaltung die doppelte Frequenz eingeführt werden soll.

Man muß, um diese Handlungsweise richtig verstehen zu können, auch wissen, daß alle Banken das Bestreben haben, die Betriebsführung möglichst zu vereinfachen, was notwendigerweise zur Durchlaufenden Arbeitsweise führen muß. Die Rückkehr zur doppelten Frequenz bedeutet Rückschritt, bedeutet komplizierte Umstellungen. Die Bank läßt sich die Sache etwas kosten, sie riskiert das Experiment der Umorganisation. Für die Angestellten, die so treu waren, eine Bezahlung ihrer Arbeit zu verlangen, ist die doppelte Frequenz eine Straffantion, die ungünstigere Arbeitsbedingungen, eine Keulierung ihrer ganzen Lebensführung, ja für manchen den Verlust des mit Mühe und Not gefundenen Nebenverdienstes verursachen müßte.

Man muß auch wissen, daß diese Provokation von Herrn Direktor Jiegler ausgeht, der neue „Erfolge“ als Personalschef zu benötigen scheint, indem er unter Ablehnung jedes Komпромises Straffantionen über seine Angestellten verhängen will. Es ist allerdings noch die Frage, die unter Umständen auch weitere Kreise beschäftigen wird, ob das, was er da vor hat, auch tatsächlich einen „Erfolg“ bedeuten wird, für ihn und für die Beba.

Wertvolle Goldladung. Wie die Pariser Blätter melden, ist am Freitag der Dampfer „Mauritania“ aus New York nach Frankreich abgegangen. Er führt für die Bank von Frankreich neue Vorräte reinen Goldes im Werte von 275 Millionen Goldfranks an Bord.

Der Zeppelin-Vollzug. Fritzjoff Ransen wurde von Pressevertretern um eine Neußerung zu den Nachrichten aus Friedrichshafen gebeten, wonach die Frage der Versicherung des Zeppelins während des Vollzuges nicht habe geregelt werden können, weshalb die geplante Expedition voraussichtlich nicht zustandekommen werde. Ransen erklärte u. a., bei den Verhandlungen mit den Versicherungsgesellschaften hätten sich tatsächlich große Schwierigkeiten ergeben, bis jetzt liege ihm aber noch keine Nachricht vor, daß sie völlig gelöst seien. Ransen wurde weiter gefragt, ob die Aero-Artie, falls die Expedition nicht, wie geplant, zu Beginn des Jahres 1930 zustandekommen sollte, den Plan ganz fallen lassen werde. Ransen erwiderte, auch eine Verschiebung des Unternehmens bedeute nicht, daß die Expedition überhaupt nicht mehr unternommen werde, er glaube vielmehr, daß man weitere Verhandlungen in die Wege leiten werde, um zu einer Regelung zu gelangen.

Raffenergiftung bei einer Weihnachtsfeier. Der „Schlesischen Zeitung“ zufolge erkrankten bei einer Weihnachtsfeier am ersten Feiertag nachmittags in einem Dresdner Borort 35 Personen, zum Teil sehr schwer, an Kohlenoxydgasvergiftung. Die Gase waren vermutlich eisernen Röhren entströmt. Die Feuerwehr brachte die Erkrankten, unter denen sich auch Kinder befinden, ins Hospital. Im Laufe des zweiten Feiertages konnten 14 als geheilt entlassen werden, während 12 Personen, darunter mehrere Kinder, im Hospital verbleiben mußten. Lebensgefahr besteht für keine Person.

Für 5000 Mark Zigaretten gestohlen. Gute Weihnachtsgüter machten Einbrecher, die in der Nacht zum Montag aus dem Hauptgeschäft einer bekannten Berliner Zigarettenfirma Zigaretten im Werte von 5000 Mark stahlen.

Drei neue U-Bahnstrecken in Berlin. Die Berliner Untergrundbahn konnte am Sonntag drei neue Untergrundbahnstrecken dem Verkehr übergeben. Die neuen Fahrstrecken wurden am Sonntag allein von 40.000 Fahrgästen beansprucht.

Schlechtes Weihnachtsgeschenk aus Rußland. Von 56 Waggons russische Geflügelgänse, die über Königsberg in Berlin eingetroffen sind, sah sich die Gesundheitspolizei veranlaßt, 30 Waggons zu beschlagnahmen, da die Gänse schwarzlich angefaulen sind und nach dem Tatzufhalten der Gesundheitsbehörden eine Gefahr für die Allgemeinheit bilden. Da im vorigen Jahr insgesamt nicht weniger als 400 Waggons dieser Ausfußgänse angehalten werden mußten und die sowjetrussischen Lieferanten ihre hochwertigen Ware nach England, Schweden und Norwegen gehen lassen, um Deutschland mit dem ählichen Rest abzuspeisen, wird vermutlich von deutscher Seite ein Schritt erfolgen, um eine bessere Regelung der Gänseinfuhr nach Deutschland herbeizuführen. — Der Bedarf an Weihnachtsgänsen ist übrigens in diesem Jahre in Berlin ganz bedeutend. Von den rund eine Million Gänsen, die aus dem Ober- und Warthebruch für Mitteldeutschland geliefert werden, sind über die Hälfte, nämlich 620.000 Stück nach Berlin adressiert.

Nochmals Fall Jakubowski.

Das Urteil gegen Rogens aufgehoben.

Leipzig, 23. Dezember. Der dritte Straifenat des Reichsgerichts hob am Montag das Urteil des Neustrelitzer Schwurgerichts auf, durch das August Rogens zu Tode, Fritz Rogens zu vier Jahren drei Monaten Gefängnis, Frau Köhler zu neun Jahren Zuchthaus und der Arbeiter Blöder zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt worden war, soweit es die Angeklagten August und Fritz Rogens, sowie Frau Köhler betrifft und bewies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück.

Dadurch wird der Fall Jakubowski noch einmal aufgewühlt. Am 9. November 1924 verschwand in Rahlbingen (Mecklenburg) der dreieinhalb Jahre alte Erwin Rogens. Er wurde am 22. November tot in einem Kaninchenloch aufgefunden. Der Verdacht richtete sich auf den russischen Kriegsgefangenen Jakubowski und August Rogens. Rogens wurde damals außer Verfolgung gesetzt, Jakubowski dagegen, obwohl er bis zu jetzt seine Unschuld bewehrte, in einem sehr unzulänglichen Verfahren, bei dem man die mangelnden Sprachkenntnisse des russischen Kriegsgefangenen in keiner Weise berücksichtigte, vom Schwurgericht Neustrelitz zum Tode verurteilt und am 14. Februar 1925 hingerichtet.

Auf Verreiben der Liga für Menschenrechte wurde der Mordfall nach Jahren noch einmal untersucht. Es stellte sich heraus, daß der Verdacht gegen Jakubowski zumindest stark abgemildert wurde. Sehr viele erst zu nehmende Juristen sind sogar der Ansicht, daß die Unschuld Jakubowskis am Tode des kleinen Rogens erwiesen sei. Der Mordverdacht gegen die Familie Rogens dagegen (deren Mitglieder sich übrigens in der Zwischenzeit einwandfrei geführt haben) verdrückte sich so sehr, daß August und Fritz Rogens, Frau Köhler und Blöder verhaftet wurden. Sie legten ein Geständnis ab und so kam das Schwurgericht Neustrelitz zu dem oben erwähnten Urteil, das bei August Rogens auf Waid, bei Frau Köhler auf Beihilfe zum Mord und Meineid, sowie bei Fritz Rogens, bei dem das Tugendgesetz in Anwendung kam, auf Mord und Meineid, beim Arbeiter Blöder auf Meineid lautete. Ein Justizirrtum war da-

Kleine Chronik. Die Intelligenz der Fische.

Doch es Tiere mit Intelligenz, und sogar mit relativ hoher Intelligenz gibt, ist jedem Naturfreund bekannt. Wir brauchen nur an die Tiere zu denken, die dem Menschen im Laufe der Jahrtausende Freunde und Helfer geworden sind, an Hund und Pferd. Ueberrassender und ungläublicher klingt es schon, wenn von einer Intelligenz der Fische geredet wird. Doch es aber auch unter den Bewohnern des wässrigen Elementes etliche mit Verstand zu geben scheint, beweist die Beobachtung, die der ehemalige Leiter und Vorkämpfer des Armenhauses von Rantua, Lasse, vor längerer Zeit mitteilte. Seit Jahren bestand sich im Garten des Armenhauses ein Wasserbassin von etwa 1,5 Meter Tiefe, in dem man weit nicht wohnt, unter vielen kleinen Fischen sich auch vier schöne Karpfen befanden. Täglich hatte Lasse einige Brotstücke in das Bassin geworfen und machte mit der Zeit die Wahrnehmung, daß unter all den anwesenden Fischen die Karpfen die einzigen waren, die sich an diese regelmäßige Fütterung gewöhnten. Sobald die Fische programmäßig ihr Brot Brot erhalten hatten, verschwanden sie im Wasser und ließen sich nicht mehr sehen. „Eines Tages“, so berichtet Lasse, „vergaß ich die Fütterung; ich war anderweitig beschäftigt. Bislich kommt mein kleiner Junge ganz aufgeregt herbeigelaufen. „Vater, Vater, da sind Fische, die den Kopf aus dem Wasser herausstrecken!“ Ich eilte nach dem Bassin und sah mit Staunen die vier Karpfen: sie streckten wirklich die Köpfe aus dem Wasser herder und schienen auf etwas zu warten. Ich warf ihnen ihre Portion zu, und sie verschwanden sofort.“

Allein der Vorgang begann mich zu beschäftigen, ich wollte nun ergründen, ob die Fische wirklich Intelligenz besitzen, und so wiederholte ich das Experiment viermal, gab ihnen einige Tage lang ihr Futter, machte dann aber eine Pause. Wenn ich an diesem Tage später nach dem Bassin kam, fand ich die Karpfen stets mit aus dem Wasser gestreckten Köpfen, gleichsam wartend, vor, als wollten sie sagen: Wo bleibt denn heute unser Brot? Seitdem bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß auch die Fische Intelligenz besitzen.“

Die Geburt eines Mathematikers. Wenn jemals zu einem Beruf eine geradezu übermenschliche Geduld gehört, so ist es der des Mathematikers. Ein Beispiel dafür gibt der große Astronom und „Fürst der Mathematiker“ Carl Friedrich Gauß, der am 30. April 1777 in Braunschweig geboren wurde. Im sechsten Bande seines Nachlasses, der allein 650 Seiten umfaßt, befindet sich eine Abhandlung über „Die Theorie der Bewegung der Himmelskörper“, eine Meisterarbeit, die für sich schon ausreichend gewesen wäre, den Namen des Gelehrten unsterblich zu machen. In dieser Arbeit hat Gauß Störungsstellen von der Bewegung des kleinen Planeten Pallad aufgestellt. Die Berechnungen, die hierzu erforderlich waren, kehrten im Anfang täglich über 2500 Zahlen, später sogar täglich gegen 5000 Zahlen. Diese ganze Arbeit dauerte vom 5. April bis Mitte Juli des Jahres 1809, also ungefähr 100 Tage. Das ist eine Riesenaufgabe, die nur ein mathematisches Genie wie Carl Friedrich Gauß und wenige andere zu lösen vermögen.

Die Schutzheilige der Radiotelegraphisten. Jedes Dankverzei steht unter dem besonderen Schutz einer Kalenderheiligen. Bisher jedoch fehlt eine Beschützerin der noch neuen Kunst der Radiotelegraphisten — und -Hörer. Endlich ist auch sie gefunden. Die jungen Schüler der Marinefunkschule von Toulon in Südfrankreich haben bei einem großen Feste sich zum Schutz der Jungfrau von Orleans empfohlen. Ohne Zweifel deshalb — meinen Spötter —, weil, wie die Radiotelegraphisten, auch die heilige Johanna ihre Tage damit zubradte, Stimmen aus dem Aether zu hören.

Königsaufnahmen ohne Kamera. Wenn man hinter dem Rücken einer Person eine Röntgenröhre arbeiten läßt und vor dem Körper einen Leucht- oder Fluoreszenzschirm aufstellt, so sieht man auf diesem das Knochengeriüst als dunkles Schattenbild. Diese Ansicht ist aber natürlich vergänglich. Soll ein festes Bild gewonnen werden, so braucht man dazu photographische Künste. Das erübrigt sich jedoch, wenn man einen sogenannten Storchschädel anwendet. Dabei wird das Bild auf dem Leuchtschirm mit einem Stift umfahren, der aber nicht „zeichnet“, und mit diesem ist dann ein Gestell verbunden, das die Bewegungen auf einen Bleistift so überträgt, daß dieser auf einem nahen Blatt Papier eine vergrößerte Zeichnung der inneren festen Organe liefert.

Wieviele Menschen gibt es? Nach den neuesten Feststellungen des Vöros des Internationalen Statistischen Institutes gibt es gegenwärtig auf der Erde rund zwei Milliarden Menschen. Im Jahre 1910 betrug die Zahl etwa 1.600 Millionen, so daß die Bevölkerung des Erdballs um rund 400 Millionen zugenommen hat, und das in einem Zeitraum von noch nicht ganz 20 Jahren, und trotz aller Kriege in dieser

Der Film.

Dagny Verbaes, die bekannte Künstlerin der Reinhardt-Bühnen in Berlin, die in dem heimischen Großfilm „Der heilige Wenzel“ unter der Regie von Dr. Jan S. Kalaz die Hauptrolle der Fürstin-Mutter Dragomira verkörpert, hat ihre Aufnahmen bereits beendet und ist nach Berlin zurückgekehrt.

Ly Correll, die kürzlich in Prag für den Film „endliche“ Schauspielerinnen, wurde für die weibliche Hauptrolle des Cascha-Films „Die große Tat des Andreas Harmen“ unter der Regie von Alfred Deutsch-German als Partnerin von Oscar Marion nach Wien verpflichtet.

Sport * Spiel * Körperpflege

Der Sport des Naturfreundes.

Was will der stehende Naturfreund? Die winzliche Landschaft anschauen können und in einer gewissen Unabhängigkeit von Weg und Pfad das Gelände in seiner winterlichen Aufmachung ankosten können. Diese Geländeformen werden nun sehr verschiedene sein, alle Schwierigkeitsgrade umfassen. Das bedingt eines: Beherrschung der Skitechnik durch den stehenden Naturfreund und daher: großen Fleiß im Ueben, fortwährende Verbesserung der Fahrtechnik und des sportlich geübten Körpers. Der gut stehende Naturfreund wird also auch ein Sportler sein müssen, um die Technik zu beherrschen und diese reichhaltiger ausbauen zu können. Denn gerade nur immer in Steimbögen einen Gang nehmen zu können, ist recht armelig und weit dem unterliegen, der dank seiner körperlichen und technischen Fähigkeiten abwechslungsreich die Fahrt gestaltet. Es ist also Unfug, wenn ganz kluge meinen: Dies oder das braucht man nicht im Gelände, sondern nur auf der Liegebank. Erstens kann man alles, was gelernt wird, auch in Wirklichkeit verwerten, wenn das Können reicht; der Hauptwert all der scheinbaren Spielereien ist aber der, daß der Körper an Fertigkeit gewinnt und die sportliche Durchbildung wäher vor sich geht. Wer das Schwierige, oft Gefährliche beherrscht, dem wird das Einfache keine besonderen Schwierigkeiten machen. Nun kommen wir zur Fragestellung: Ist es auch Aufgabe der stehenden Naturfreunde, rein sportliche Veranstaltungen, wie Sprung- und Langlauf, zu unternehmen? Da antworten die Naturfreunde mit einem glatten Nein. Die Naturfreunde haben sich die Aufgabe gestellt, die proletarischen Massen in die Natur zu führen, im Sommer und im Winter. Für sie ist der Ski das Hilfsmittel, das es ermöglicht, im Winter zu wandern; demzufolge muß auch die Fahrtechnik einen solchen Grad von Ausbildung erfahren, daß die Schwierigkeiten des Geländes jederzeit überwunden werden: Also sportliche Fertigkeit. Niemals aber kann es Aufgabe der Naturfreunde sein, sportliche Veranstaltungen zu besorgen, die eben nur sportliche Leistungen aufweisen. Diese Veranstaltungen sind Aufgaben der proletarischen Sportgruppen, die den Wintersport als Wettkampf pflegen; die Naturfreunde sind für strenge und reinliche Arbeitsteilung. Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, ein Naturfreund soll nicht Skifahren oder Langlauftechnik nicht beherrschen.

Es handelt sich um ein interessantes Bild aus dem Dasein eines Polizeibeamten. — Ly Correll hat bisher in den Prager Filmen „Der Mädchenhir“ (Regie Hans Tintner) und „Schungel der Großstadt“ (Regie Leo Marten) gespielt.

Kunst und Wissen.

Aus der Werkstatt Wolff & Kerr.

Vor kurzem hat der Nachrichtenapparat der großen Bürgerpresse tendenziöse Meldungen über den Ausgang des Prozesses Th. Wolff (Chefredakteur des Moskischen „Berliner Tageblatt“) gegen Karl Kraus in aller Welt verbreitet. Obwohl der Kronzeuge Franz Pfeffert, der eine Keuschung des sterbenden Maximilian Harden über das Verhältnis Alfred Kerrs zu Max Reinhard überliefert hatte, bei seiner Aussage geblieben war und Karl Kraus durch die Gegenüberstellung Kerr'scher Kritiken aus der früheren Ära Kerrs und aus der späteren in Hofes Diensten den Gesinnungswandel Kerrs gegenüber Reinhard erwiesen hatte, kam das Gericht in erster Instanz zu einem Urteil, das die Herren Wolff und Kerr zu rehabilitieren schien. Mit diesem Ehrenzeugnis gingen die beiden Nachhaber der Berliner Zeitung- und Theaterwelt eifrig haustieren. Das Wesentliche an den Vorwürfen Kraus' gegen Kerr und Wolff — daß Kerr in Eingaben an das Gericht Karl Kraus als Defaitisten und Feind Deutschlands demingiert und daß der „Demokrat“ Wolff diese feige Denunziation gebet habe — wurde weiter totgeschwiegen.

Wie die ehrenwerte Firma Wolff-Kerr arbeitet, sei einmal an folgendem Beispiel gezeigt; Kerr schreibt in vier „Kapiteln“ (ganzen 25 Zeilen) über eine Befehlsänderung in dem Stück „Zelfames Zwischenpiel“ unter anderem:

Zelfames Zwischenpiel.

I. In den Tagen, als Elisabeth Bergner in einer O'Reilly'schen Lebensrevue nicht auftrat (ihre Revueverpflichtung ist nicht nur zu bezeichnen, sondern fast selbstverständlich: nach dieser vereintamen Obhutspflichtung heutiger Schauspielkunst) — in diesen Tagen sprang die Darstellerin Gerriet Adams für sie ein.

Ich ging hin: um bei diesem Anlaß . . . wer weiß . . . der Zufall könnte . . . just vielleicht in einer beinah Unbekannten . . . das ist schon öfter passiert . . . eine Entdeckung . . .

Ich ging hin. IV. — die Frau wirkt bei dem Fräulein Adams (mittelgroß, ruher Kopf, ruhige Haltung) nicht unliebbar. Ich sah die Däule von ihrem Lebenspfad. Nicht unliebbar: durchaus beachtenswert; sie verdirbt nichts.

III. Etwas fehlt ihr: daß die Andre nicht an ihrer Stelle steht. Man soll die eine nicht mit der anderen totschlagen. Es war immerhin eine Bekanntheit; wenn auch keine Entdeckung. Däulches Glück der Bergner-Elisabeth ist doch die Persönlichkeit.

II. Das fühlen gewiß die, mir unbekannt, zwei alten Damen, in deren Brief stand: „Wir haben kein Geld — und möchten die Bergner sein.“ Was kann ich dazu tun!

Alfred Kerr.

Kommen hat noch niemals geschadet; hat der stehende Naturfreund Lust, sportlich sich zu messen, möge er sich auf der Schanze versuchen. Aber mit der Arbeit der Naturfreunde hat das nichts zu tun. Nicht Einseitigkeit, nicht feindlicher Sinn ist das, sondern michterne Ermüdung, was die große Gemeinschaft der Naturfreunde anstrebt und wo ihre Grenzen liegen. Der sportlich durchgeübte Skifahrer summieren der winterlichen Landschaft, das ist das erstrebenswerte Ziel des Wintersporttreibenden Naturfreundes.

Zehn Ringe für Skifahrer!

1. Beim Kauf eurer Geräte bedient euch eines erfahrenen Genossen, der euch mit Rat und Tat zur Seite stehen kann.
2. Für den Anfang keine zu guten Bretter kaufen, denn ihr fahrt die guten genauso zu Schanden wie die schlechten.
3. Kauft eure Skier so lang, daß die Spitze der aufgestellten Bretter bis zur Mitte der ausgestreckten Hand reicht. Für den Anfang sollen sie eher zu kurz als zu lang sein.
4. Besucht die Bezirks- und Kreisvereine, sie stehen unter Leitung erfahrener Genossen, die euch Gewähr dafür bieten, daß ihr den Skilauf einwandfrei erlernt.
5. Wählt eure Kleidung nicht zu warm. Ziel laufen ist ein Bewegungssport, der selbst bei größter Kälte stark erwärmt.
6. Bearbeitet eure Bretter mit Leinöl oder Skiteer, denn nur gepflegte Bretter sind widerstandsfähig gegen eindringende Feuchtigkeit.
7. Bereitet eure Körper auf die Anstrengungen des Skilaufs vor. Besucht Gymnastik und Turnstunden. Treibt Bewegungsspiele und beteiligt euch an Wäldläufen.
8. Fahrt nie mit ungewachsenen Skiern. Wachs schont die Kautschuk, verhindert das Eindringen von Feuchtigkeit und das lästige Anpappen.
9. Laßt eure Skier und Stiefel beim Hochmann verpassen. Schlechtstehende Skier erleiden auch die Lust und führen oft zu Unfällen.
10. Zeigt, daß ihr Arbeiter-Wintersportler seid und tragt unser weißes Dreieck bei allen Wanderungen und Fahrten. Verdrängst ihr beim Kauf eurer Geräte unser Bundesgeschäft. Ihr werdet dort genauso gut wie andernwärts bedient.

Staubaeh.

Durch ein Sternchen von Kerrs „Kritik“ getrennt, folgt die redaktionelle Notiz:

Elisabeth Bergner. Nach neuerlichen Erkundigungen haben wir festgestellt, daß durch die Bett-rube Frau Bergner erzuellenerweise soweit erholt und gekräftigt ist, daß nicht der geringste Zweifel daran besteht, daß sie vom ersten Weihnachtstertag an bis zum 10. Jänner im Volkstheater ihre Kräfte ihre Rolle im „Zelfamen Zwischenpiel“ durchzuführen kann.

So hauptsächlich ist für den Aufstehenden das Wänder nicht, daß man feststellen könnte, ob die redaktionelle Notiz nur eine Verklärung der nicht zu mißverstehenden Forderung Kerrs, eine Wahnung an den Theaterdirektor (dem die Bergner einfach durchging) zur Nachgiebigkeit, oder ob sie schon den Erfolg der ersten kritischen Drohung darstellt. Auf jeden Fall soll hier einer Schauspielerinnen, gegen die der Kerr dabei gar keinen Einwand vorbringen kann, das Genid gebrochen werden, damit Frau Bergner an Kerrs vitterlichem Arm auf die Bühne zurückkehre, die sie in einer Statlaune verlassen hat. Obwohl man die eine nicht mit der anderen totschlagen soll, tut er es doch. Soviel kann er eben „dazu tun“!

Für ein ähnliches Stück hat der Kerr vor Jahren von dem laifkräftigen Beschüher der damals Betroffenen die gebührende Freigabe erhalten; worauf er sich als Opfer eines völligen Orientals ausgab. Dem schaudbaren Spiel aber können freilich private Konzepte nicht Einhalt gebieten. Dieses Handwerk mühe allgemein geachtet werden. Die Achtung zu vollziehen oder zu ihr aufzurufen, sind aber die radikalsten Berliner Schmüde und die linken und ganz linken Publizisten Deutschlands nicht Manns genug!

Opern-Gastspiele. Gelänge es dem Prager Deutschen Theater, Frau Gertrud Wylter-Land vom Stadttheater in Graz, die gestern in Richard Wagners Iyrischem Musikdrama „Tristan und Isolde“ die weibliche Hauptrolle der Isolde sang, für das jugendliche dramatische Gesangsfaeh zu gewinnen, dann hätten wir für unser sehr reformbedürftiges Opernensemble eine glänzende Akquisition. Denn Frau Wylter-Land ist eine geradezu ideale jugendliche-Dramatische; von der repräsentativen Erscheinung und der Schönheit ihrer Gesichtszüge angefangen bis zur selten Iyrisch gefärdten, schmitzigen und eindrucksvollen Sopranstimme. Leider gestörte die Künstlerin mit der Aspiration auf das hochdramatische Gesangsfaeh. Und da muß nun unumwunden von vornherein festgestellt werden, daß Frau Wylter-Land sehr am Orte war. Denn hochdramatisch ist weder ihre Stimme, die zu weich und zu wenig schlagkräftig in der Mittellage ist, der richtigen dramatischen Färdung enträt und der in der Höhe bedenklliche Grenzen gezogen sind, noch ihre Darstellung. Daß der Sängerin der große Zwiegegang mit Tristan im zweiten Akt am besten geriet, beweist eben ganz besonders ihre ausgesprochen Iyrische Art. Auch einen Audiffpaß hörte man an diesem unbegreiflicherweise am Monatsende und in der Weihnachtswöche veranfaßtesten Wagner-Operabend: Die Altistin Frau Anna Spiegel vom Teplitzer Stadttheater als Bran-

gäme, eine ernste Künstlerin, deren schöne Stimm-mittel zu rühmen sind, die aber hinsichtlich Ruhe des Tones und Atemtechnik noch manches zu be-richtigen hat. Warum leitete diese größte und beste Wagner-Oper nicht der erste Kapellmeister Georg Czeli, der doch auch der Beste am Pulse ist, den wir haben? Gerade den „Tristan“ sollte kein Kapellmeister aus der Hand geben, wenn er nicht muß.

Die Brüder Karamasoff. Der Prager schwa-bische Musikverlag der „Dubelni Matice Umileck Besedy“ wird in den nächsten Tagen den vollständigen Klavierauszug zur Oper „Die Brüder Karamasoff“ von Ottomar Peremial erscheinen lassen. Um die Erwerbung des Klavierauszuges zu erleichtern, schreibt der ge-nannte Verlag die Subskription darauf aus. Bei 50 K Subskriptions-Anzahlung wird der Aus-zug um 96 statt 120 K zu haben sein.

Die Oper dieser Woche bringt Mittwoch, den 1. Jänner eine Aufführung von Bizets „Car-men“. Für Samstag, den 4. Jänner ist die erste Aufführung der „Meisterfinger von Rürn-berg“ in dieser Spielzeit angefaet. Das Gipfel-werk der deutschen Oper wird unter Georg Seiff-müllers Leitung und Schindlers Regie in Szene gehen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die Gänsehirtin“; 7 Uhr (73-1): „Die große Unbekannte“. Montag (74-2), 7 1/2 Uhr: „... Vater sein, dagegen sehr“. Dienstag (75-3), 8 1/2 Uhr: „Die große Unbekannte“; Nachvorstellung, 10 1/2 Uhr: „Bubi“. Mittwoch, 2 1/2 Uhr: „Die Sachertorte“; 6 1/2 Uhr (77-1): „Carmen“. Donnerstag (78-4), 7 1/2 Uhr: „Bubi“. Freitag (78-2), 7 1/2 Uhr: „Die heilige Flamme“. Samstag (79-3), 6 Uhr: „Die Meisterfinger von Rürnberg“. Sonntag, 3 Uhr: Arbeitervorstellung: „... Vater sein, dagegen sehr“; 7 Uhr (80-4): „Die große Unbekannte“. Montag (81-1), 7 1/2 Uhr: „Die Prinzessin auf der Erbse“ — „Schwer-gewicht“ — „Hin und zurück“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 8 Uhr: „... Vater sein, dagegen sehr“; 7 1/2 Uhr: „Die Sachertorte“. Montag (Bankbeamten I): „Meine liebe dumme Mama“. Dienstag, 7 Uhr: „Die Sachertorte“; Nachvorstellung, 10 1/2 Uhr: „Die Hochzeitreise“. Mittwoch, 2 1/2 Uhr: „Die Gänsehirtin“; 7 1/2 Uhr: „Die Hochzeitreise“. Donnerstag: „Die Hochzeitreise“. Freitag: „Bubi“. Samstag: „Die heilige Flamme“; 7 1/2 Uhr: „Hochzeitreise“. Montag (Bankbeamten I): „... Vater sein, dagegen sehr“.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Montag, den 20. Dezember, abends 6 Uhr im „Sozialdemokrat“ Sitzung der Exekutive.

Literatur.

Angestelltenkalender 1930. Der Angestelltenkalender 1930, herausgegeben vom Allgemeinen Angestelltenverband, Reichenberg, Turnerstraße 27, ist soeben erschienen und um den Preis von 7.50 K zu haben. Er stellt sich uns in einem schmalen roten Einband vor und wird allen Freunden der gewerkschaftlichen Angestelltenbewegung willkommen sein. Sein Inhalt ist wie jedes Jahr außerordentlich reichhaltig, er enthält außer einem Kalenderium eine ausführliche Darstellung des neuen Pensions-versicherungsgesetzes, wichtige Bestimmungen über das Dienst- und Rechtsverhältnis der Angestellten, über die Einkommensteuer, einen Auszug aus der Eisenbahnerverfördnung, Eisenbahntarife, für den Gewerkschafter wichtige Adressen, kurz und gut, das Büchlein kann auch heute als ein Handbuch des gewerkschaftlich organisierten Angestellten betrachtet werden, welches er immer wieder zu Rate ziehen wird und welches er am besten bei sich trägt.

„Jugend-Liederbuch.“ 9. Auflage, 151. bis 508. Laufend. Preis: kartoniert — 65 RM., in Ganz-leinen 1.10 RM. Arbeiterjugendverlag. Das seit einiger Zeit vergriffene „Jugend-Liederbuch“ H nun neu erschienen Das Büchlein hat eine Auf-lageziffer erreicht, wie wohl wenige andere Lieder-bücher in so kurzer Zeit, ein deutliches Zeichen, daß das Büchlein ein bestehendes Bedürfnis in vollkommener Weise befriedigt. Konnte das schon von den früheren Ausgaben mit Recht gesagt wer-den, so trifft das in erhöhtem Maße von dieser gänzlich umgearbeiteten Ausgabe, die vor allem um Arbeiter- und Freiheitslieder ver-mehrt wurde, zu. Wir sind überzeugt, daß auch bei uns das „Jugend-Liederbuch“ die Verbreitung finden wird, die ihm seinem Inhalt und seiner Ausstattung nach gebührt. G. 2.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Richner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Groß-Druck: Rosa K. für Zeitung und Buchdruck, Prag Für den Druck verantwortlich: Otto Dörtl. Preis: Die Betrugskartenzahlung wurde von der Beh. z. Zeitgruppierung mit Erfolg Nr. 127 461/11127 am 14. 12. 1929 bewirkt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle der Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Co., PILSEN Sekhwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!